

# Nebrauer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Fr. 16.

Nebra, Sonnabend, 24. Februar 1917.

30. Jahrgang.

### Anser U-Boot-Krieg.

Jeder Tag bringt neue Kunde von den Seebatalionen unter unerschöpflichen U-Boot-Führern, jeder Tag läßt bewiesenermaßen, wiegen schweren Schlägen mit unermesslichen mit der Einführung des jetzt allgemein U-Boot-Krieges verfahren haben. Schon durch die Unterbindung der Truppentransporte und der Zufuhr von Munition, Lebensmitteln und Stoffen ist der U-Boot-Krieg imlande, militärisch eine entscheidende Rolle in dem Kriege gegen England zu spielen. Darüber hinaus aber bringt er durch die Vernichtung eines erheblichen Teils der englischen Handelsflotte eine beträchtliche Schwächung des englischen Nationalvermögens, die sich vielleicht weniger jetzt, desto schwerer aber später fühlbar machen wird.

Die Stellung Englands als der Weltfrachtführer war eine der Hauptstützen der englischen Finanzkraft; durch sie hat es während des Krieges seine Verbindungen in Gestalt hoher Frachten unermesslich geschwächt, und durch sie konnte es hoffen, nach dem Kriege seine Verluste wenigstens zum Teil wieder einzubringen. Diese Aussicht schwebt jedoch mehr und mehr. Der deutsche Seewarverein ist nicht vernichtet, eine Neise anderer ist im Grarfen begriffen, die eigene Schiffsflotte dagegen schreitet zusehends zusammen und der Krieg der U-Boots-Krieg. Bis Ende 1916 hatte die englische Handelsflotte etwas über 3 Millionen Brutto-Registertonnen verloren, während der Zuwachs von Neubauten infolge anderweiliger Manöbrmaßnahmen der Wertes verhältnismäßig gering war. Der Wert dieses Verlustes ist nach der gegenwärtigen Lage des Schiffs- und Frachtenmarktes, zu nicht mehr als 120 bis 150 Millionen ihres Nennwertes bezahlet werden, ungenügend.

Vor dem Kriege, besonders in den geschäftlichen Jahren 1910 und 1911, waren Schiffe billig. Große Frachtdampfer wurden damals für 100 bis 110 Millionen, kleinere für 120 bis 150 Millionen für die Tonne Baukosten bezahlet. 1916 waren die Preise aber schon auf 100 bis 250 Millionen gestiegen. Es ist daher eine durchaus mögliche Schätzung, wenn man für die gegenwärtigen Verhältnisse und für die ersten Jahre der folgenden Friedenszeit 300 Markt für die Tonne Rohabgibt ansetzt. Das würde ungefähr einen Preis von 500 Millionen für die Brutto-Registertonne (Raum-Tonne) entsprechen. Der historische Verlust der englischen Handelsflotte würde demnach einen Geldwert von 1500 Millionen Markt betragen. Dabei soll gar nicht einmal berücksichtigt werden, daß sich von den vertriebenen, auf das 8 bis 10fache des Friedensstandes gestiegenen Frachtlöhne Schiffe nur gureich in wenigen Jahren bezahlet werden, und daß daher der entgehende Frachtwert eine sehr beachtenswerte Summe darstellen würde.

Dieser kommt aber noch der Wert der Ladungen. Ihn in einzelnen genau anzugeben, ist nicht möglich, aber die Statistiken der englischen Seeverwaltung bieten insofern einen Anhalt, als in ihnen der Wert der vertriebenen Ladungen etwa doppelt so hoch ist als der der Schiffe. Hat sich der Wert der letzteren fast verdoppelt, so gilt das infolge der hohen Frachtlöhne für die Ladungen mindestens in demselben Maße. Was der eine oder der andere Dampfer leer oder mit wenig wertvoller Fracht gefahren sein, so war die andere desto kostbarer. Die Ladung eines von mehreren U-Booten eingeschleppten Munitionsdampfers wird doch allein auf 20 Millionen Markt beziffert. Nehmen wir aber an, daß der Ladungswert im Durchschnitt nicht höher gewesen ist als der der Schiffe, so wären mit den Schiffen von drei Millionen Tonne Ladungen im Werte von ebenfalls 1500 Millionen Markt, im ganzen also 3 Milliarden Markt verlorengegangen. Vermichten unsere U-Boote täglich nur 20 000 Tonne englischen Schiffbranne, eine Zahl, die man nach den bisherigen Erfahrungen nicht als zu hoch gewahren kann, so würde dies einen täglichen Verlust von 20 Millionen Markt für das englische Nationalvermögen bedeuten. Wie lange würde England wohl einen solchen Verlust aushalten, selbst wenn die Ladungen entbehrlich und, was selbstverständlich ausgeschlossen ist, die Schiffe sofort ersetzt werden könnten? Würde die Commande nicht mehr zu lassen, England würde, wenn es an dem Kriege teilnahm, wirtschaftlich nicht mehr leben, als wenn es ihn vernichte?

Nun aber haben wir in den letzten Tagen gehört, daß einige unserer U-Boote beträchtlich höhere Tagesleistungen zu verzeichnen haben. England steht also vor einer schweren Krise. Die Männer, die letzten Verzeugs das Land in den Krieg führten, weil sie die günstige Gelegenheit gekommen glaubten, den deutschen Weltverkehr

auf dem Weltmarkt zu erweitern, erleben eine schwere Enttäuschung; denn dieser Kampf, durch Englands Wachtungen und durch seine Gratzsamkeit zum Ringen um Freiheit und Weltteil vieler Völker geworden, beehret für England eine Wende, wie er für Europa die Einleitung eines neuen Zeitalters und für die Welt der Beginn neuer Völkergruppierungen und Beziehungen geworden ist.

### Verschiedene Kriegsnachrichten.

#### Der U-Boot- und Mines-Krieg.

Kapitän Jacobson von dem versenkten norwegischen Wermalschoner erzählt in Kopenhagen, das Schiff sei auf der Reise von Sibirien nach Queenstown mit 14 000 Tonnen Salzschicht am 4. Februar 50 Seemilen von der irischen Küste versenkt worden. Der Kapitän mit Frau und Tochter wurde an Bord des Unterseebootes genommen. Der Aufenthalt dauerte dort 8 Tage. Am zweiten Tage ihres Aufenthaltes wurde in der Nähe des Kanals ein großer englischer Dampfer versenkt, der von Amerika mit Munition nach Frankreich unterwegs war. Die Explosion war so gewaltig, daß das Meer in weiten Umkreise in Aufruhr geriet und das Unterseeboot beschädigt wurde. Das versenkte Schiff hatte einen Wert von 1½ Millionen und die Ladung von 2 Millionen Kronen.

#### Ausländische Stimmen.

Die erfolgreiche Durchführung des U-Boot-Krieges hängt an, auch in diesem, die ihr ursprünglich einengen ausfindig gegenüberstanden, in ihrer weltlichen Bedeutung gewahrt zu werden. So legt z. B. die gesamte Welt dieses Besiehltes unter dem Eindruck des bisher bereits Erreichten. Selbst bewußtseinsvolle Politiker erkennen an, daß der U-Boot-Krieg keine Verzweiflungstat ist, daß eine große Anzahl von Schiffen der Verbündeten versenkt worden ist, daß die neufrische Schifffahrt nahezu vollständig ist. Ähnliche Stimmen werden auch im übrigen neutralen Ausland laut.

#### Der Vorstoß der Kruppschen Armee.

Der erfolgreichste Vorstoß der Kruppschen Armee hat, nach Berichten, die über Brinn kommen, in Frankreich eine nicht zu verkennende Unruhe hervorgerufen, welche die amtliche Berichterstattung für als harmlos hinzustellen sucht. Am bedeutendsten kommt die Sorge um das Ungewisse an der deutschen Westfront in den Urteilen der Militärkreise zum Ausdruck, und zwar bezieht sich die Verzagtheit, ihre Väter damit verbunden, daß sie den deutschen Vorstoß nur kritische Bedeutung zuschreiben. Dagegen beurteilen andere Sachverständige die Unternehmung durchaus ernst und mahnen jedwells zur Aufrichtigkeit und Vorsicht. Mögliche Steigerung der Materialzerstörung wäre am Platze, um sich dem Feinde nicht das Geseh des Handbells vorzuführen zu lassen, sondern ihn zum Aufbruch zu zwingen. Am vornehmlichsten stellt Dene in seiner 'Revue' in die Zukunft, der entscheidende Offensivschlag, der nicht früher zu stehen kommt als die Herbstzeit.

#### Erhöhte Kampftätigkeit an der rumänischen Front.

Die Wiener Allgem. Zeitung' meldet aus Sofia: Mit Eintritt günstigerer Witterungsverhältnisse hat entlang der rumänischen Front eine erhöhte kriegerische Tätigkeit begonnen. Voreist beschränkt sie sich auf härteres Artilleriefeuer. Die rumänischen Batterien feuern seit zwei Tagen ununterbrochen, was als Zeichen an der heftiger Kämpfe angesehen wird. Offensiv und Abwehrkräfte zeigen an, daß die Russen harte Geeresmassen an dieser Front ansammeln. Die Russen haben sichtlich Generalvorbereitung über den Sittau in Stellung gebracht und beschließen von dort Lincea. Ihre Völk, unsere Batterien zwischen Jincea und Tincea zum Schwimmen zu bringen, ist möglich. Der Donaufronten Blick Galt hat sich nach wie vor unter dem Feuer unserer Batterien, die jede Verbindung der Stellung mit dem Schwarzen Meere hindern.

#### England braucht Männer.

Die 'Times' schreibt, daß es vielleicht nötig sein wird, das militärische Alter bis auf 55 Jahre zu erhöhen, wenn die Aufhebung der Vereinerung der Männer unter 30 Jahren kein genügendes Ergebnis haben sollte. Daily Express' erzählt, daß beabsichtigt

ist, die Männer in der englischen Armee in England und Frankreich, die jetzt bei der Verwendung oder als Köche, Aufseher und Kraftwagenführer beschäftigt sind, durch Frauen zu ersetzen, um viele Männer für die Front frei zu bekommen.

### Le Transloy.

Ein englischer Stützpunkt erfüllt. Obwohl nördlich als auch südlich der Yser haben unsere Truppen am letzten Tage schöne Erfolge erzielt. Neben der Gefangennahme eines englischen Postens durch eine deutsche Streifabteilung kommt hauptsächlich die Erstürmung eines englischen Stützpunktes südlich von Le Transloy in Betracht. Hier hatten die Engländer am 27. Januar einen starken Vorstoß an der Stadt Ghinies. Des Boeufs-Le Transloy mit starken Kräften unternommen. Es gelang ihnen damals trotz ihrer Anstrengungen lediglich die Eroberung eines kleinen Stützpunktes unter westlichen Front südlich von Le Transloy. Die Lage von Le Transloy zwischen Comblès und Bapaume gibt diesen Frontabschnitt seine Bedeutung.

Le Transloy liegt ein wenig südlich der Verbindungslinie Comblès-Bapaume, von beiden Städten ungefähr 6 Kilometer entfernt. Die Eroberung des Grabenjuncs wurde damals von den Engländern als ein hervorragender Erfolg bezeichnet, da dadurch der stark ausgebaute Stützpunkt der Engländer eine weitere Sicherung erhielt. Südlich von Le Transloy hatten nämlich die Engländer eine günstige Beobachtungslage dazu benutzt, um hier mit allen Mitteln der modernen Kriegskunst einen Widerstand und Angriffspunkt ersten Ranges zu schaffen.

Von dieser Ausfallort aus hatten sie die Angriffe der letzten Zeit im Rahmen zwischen Comblès und Bapaume unternommen. Am 10. erzielte sich die Aufgabe, daß dieser im Schützengrubenbetriebe wichtige Punkt dem Feinde bereits nach kurzer Feuerbereitung im Sturm entfallen konnte. Wie schon hier wiederholt die schon oft festgestellte Erscheinung, daß der Feind auf dem Kampfplatze der Sonne trotz seiner ungleichen zahlenmäßigen Überlegenheit nicht vorwärts kommen kann, den Engländern, die er unter Einwirkung starker Kräfte hatte, stehen Frontlinie unserer Waffen ziemlich gleichwertig oder sogar Gegenstände an den feindlichen Erfolgsstellen gegenüber. Die 'Vorbereitung für den Durchbruch' ist somit nur von sehr geringer Wichtigkeit, und man kann jetzt nach sinnvollen Schlüssen wegen Kämpfen an der Sonne geschlossen, daß die feindliche Absicht mit den Angriffen auch jetzt wiederum nicht verurteilt werden wird. Das Hin- und Herbewegen des Kampfes erschien als ein zweideutiges Zeichen des Feindes um die Palme des Sieges.

Gleichzeitig wie an der Sonne und Ancer ist auch bei Verdun ein häufiger Erfolg zu werden. An der Nordfront von Verdun gelang ein Vorstoß unserer Truppen gegen eine feindliche Position. Bemerkenswert an dieser Unternehmung ist die Tatsache, daß sie entgegen dem sonst üblichen Verfahren bei heftigen Tagen unternommen wurde. Anselmet haben wir den erwartlichen Eindruck eines ruhigen, angreifenswerten Geländes, der unsere Truppen trotz der langen Kriegsdauer befehlt. Der moralische Wert dieser Erscheinung ist gerade noch mehr als 30 Kriegsmonten nicht hoch genug anzuschätzen.

### Landesverrat.

Ein Mahnwort in erster Zeit. Es ist ein böser Irrtum, zu glauben, daß kein Land vor verrät, was zum Feinde läuft und ihm für einen Judasbiss Mittelungen gegen die Fronten, Truppentransporte, Munitionslieferungen oder andere Dinge, die im Interesse der Kriegführung unbedingt gehoben werden müssen. Ohne hohen Willen, ohne Niedertracht der Stimmung sähigen leicht die Oberhand über Vaterland auf ganz diebeile Weise. Denn der Feind sitzt nicht nur jenseits unserer Front getrennt von uns durch Gräben und Drahtverhauel. Der Feind hat nicht nur im neutralen Ausland seine Beschäftigen, die in Hotels und Cafés, in Vergnügungsorten und in den Familien herumschlüpfen nach feindlichen Nachrichten. Es gibt — das ist erwiejen — in unserem eigenen Lande noch der feindlichen Agenten genug, die unter harmloser Maske sich den Schwandern als Lauscher angestellt und alles, was aber militärische Dinge gesprochen

Insertionspreis für die einblättrige Formelstele oder deren Raum 15 Hg., bei Privat-Anzeigen 10 Hg., Reklamen pro Zeile 25 Hg. Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

wird, auf geheimen Wegen den feindlichen Heeresleitungen zugänglich machen. Drum: man solle im Frieden ein weißes deutliches Sprichwort ist: 'Unter Schwämmen ist der Schmeiger der Mägelie!', das hat im Kriege seine doppelte Geltung.

Der würdige alte Herr, der in der Bahn der im Gattin neben ihm so einzig seine Zeitung liest, hört vielleicht sehr genau zu, was zu seinem Freunde 'aus guten Quellen' zu erzählen weiß. Der junge Mann mit einem unkontrollierbaren bunten Wägen im Knopflack, der beim selben Händler, wie du, morgens seine Zigaretten kauft, hat vielleicht ein weit größeres Interesse, wie seine glückseligste Miene verrät, an allem, was du zu erzählen über U-Boote und Truppenverhebungen verstanden läßt. Der elegante Student im Gehpel, der sich im Gejel neben dir beim Barbier die Schmirbelarbeiten breunen läßt und so ganz nur auf seine Verbesserung bedacht scheint, macht sich vielleicht um Minuten später im Cafe Notizen über das, was du von dem Vetter an der Front gehört hast und nun trübsinnig beinem Barbier erzählt.

Wollens das berühmte Siegel der Verschwiegenheit ist eine Parallele. Es gibt nichts Geheimes als das feindliche Siegel. Was der Schwärzer 'riegeln' erzählt, das trauet 'riegeln' der Wichtigkeit weiter. Und durch eine Kette von Schwämmen und Wichtigtuern, die alle das lächerliche Siegel der Verschwiegenheit bei sich haben, erfüllt schließlich der Spion doch, was er braucht und müssen will. Jeder Deutsche hat eine 'Beziehung': jeder kann irgend etwas von einem Verbandsman im Felde oder bei Verwaltungsstellen erfahren, was der Feind gern möchte und ausnütze. Und deshalb hat jeder Feindhoch und niedrigen Mann und Frau, die verdammte Pflicht und Schuldigkeit, den Mund zu halten. 'Verschwiegener Mund — ein glühender Mund', sagen unsere Großväter. Recht hatten sie: ein verschwiegener Mund kann seinem Lande heute die Leid und Wut und Geld ersparen. Den Schwämmen und Wichtigtuern aber muß das Handwort gelegt werden in einer Zeit, da unsere Feindgenossen handeln und alle hinter der Front in Erfüllung erster vaterländischer Pflicht zu schweigen haben.

### Politische Rundschau.

#### Deutschland.

\* In den letzten Tagen fanden Konferenzen der Staatssekretäre Dr. Helfferich und Graf Wiedern mit Parlamentariern statt, die sich im wesentlichen mit der vorläufigen Beschäftigung des Reichstages betrafen. Entscheidungen darüber auszufällen, Fragen darüber wie man am besten in die Lage zu erlauben, nicht zu erlauben, falls sich ihre Beratung als notwendig erweisen sollte, zunächst in den Budgetkommissionen behandelt werden.

\* Dem Reichstag sind zugegangen der Nachtragset, der 15 Milliarden 'aus Anlaß des Krieges' anordnet, der Gelebenswert, der 100 Millionen als weitere Kriegszugabe von dem Gehalt der Reichsbeamten freigestellt, der Entwurf über die Erhöhung eines Zuschlags zur Kriegsteuer und der Gelebenswert über die Sicherung der Kriegsteuer.

#### Österreich-Ungarn.

\* Aus der am 11. in Wien erschienenen Note an die österreichisch-ungarische Regierung, die im Auftrag über die Haltung des Wiener Kabinetts in der Frage des uneingeschränkten U-Boot-Krieges eruchte, erhellt zunächst die auffallend verschiedene Haltung, die Wilson Deutschland und Österreich-Ungarn gegenüber eingenommen hat. Die Verbindung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges wurde gleichmäßig von den beiden Mittelmächten erlassen. Während Wilson die diplomatischen Beziehungen mit Deutschland abbricht, trägt er in Wien an, ob man dort den Standpunkt geändert habe. Es kam wohl kein Zweifel darüber bestehen, wie die Antwortnote der österreichisch-ungarischen Regierung ausfallen wird, die sich bei Erklärung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges mit Deutschland vollständig erklärt hat.

#### Frankreich.

\* Der frühere amerikanische Botschafter in Berlin, Gerard, ist vom Präsidenten Poincaré empfangen worden. Er reiste dann nach Spanien ab.

#### Italien.

\* Das römische Militärministerium hat dem im

März und April abwärts bis 8000 Mann  
Truppen der Landwirtschaft zur Ver-  
fügung gestellt werden sollen. Die  
Truppen unterliegen während dieser Zeit dem  
Militärgebot.

### Portugal.

\* Ganz überraschend ist es zu einer  
Abinetion gekommen. Schon vor  
längerer Zeit waren aus Portugal Nachrichten  
zu uns gekommen, aus denen man schließen  
konnte, daß der König Portugal an den  
Niederstand des Landes keinen Glauben  
mehr hat. Bislang wurde über revolutionäre Be-  
wegungen und Mysterien von Portugal,  
nach Frankreich abmarschieren sollten, berichtet.  
Nach der Not im Lande war zusehends gestiegen  
und dürfte in letzter Zeit nicht geringer geworden  
sein. Interessant ist, daß der Sturz der Re-  
gierung einen Tag nach der zu Ehren Frank-  
reichs und Englands veranstalteten Kammer-  
sitzung erfolgte, in der die Späterberechtigung  
Portugals für den Niederstand in großen  
Worten geäußert wurde.

### Russland.

\* In Petersburg hat ein wichtiger Mi-  
nisterialrat unter Teilnahme aller Minister und  
des neuen Londoner Vizekonsuls Sazonow statt-  
gefunden. Das Verbot führte der Zar selbst.  
U. a. wurde das Verhältnis zwischen Regierung  
und Duma in ausführlicher Weise besprochen.

\* Die viermonatige Leihfrist für die  
Kriegsanleihe von 3 Milliarden  
hat sich mit einem Mißerfolge abge-  
schlossen, nach dem der Staat binnen kurzer Zeit  
ungedeckt, außerdem hat das Bankrot die er-  
blichste Schwierigkeiten, die übernommenen  
Anteile in der Öffentlichkeit abzugeben.

### Griechenland.

\* Die Gesandten der „Schwämme“ England,  
Frankreich und Italien haben in Griechenland  
eine Note gerichtet, die auf die feindselige  
Saltung der griechischen Presse hin-  
weist und erklärt, daß die Note abgelehrt  
werden müsse, bis die griechische Regierung  
Gewissheit für die Sicherheit des Landes ge-  
schaffen habe. Man sieht, der Niederstand hat  
sein Schuß in der ihm eigenen Art aus.

### Amerika.

\* Das Republikanentum hat der Senat  
den Gesetzentwurf betr. den Verkauf von  
Danisch-Wäldern für 25 Millionen  
Dollar angenommen. Man glaubt, daß der  
Senat die Vorlage in einigen Tagen ebenfalls  
annehmen wird.

## Am Ausguck.

### Studenten der afrikanischen Kultur.

Die Pariser Presse machte in der letzten  
Woche die erstaunliche Entdeckung, daß die  
elegant, ansonsten der strengsten Wissenschaft  
nicht allzu hohen Pariserinnen plötzlich ein mehr  
als aufwendliches Interesse für das Studium  
afrikanischer Kultur an den Tag legten. Der  
Vorleser für Afrikaologie am Collège de France,  
Zoubine, bemerkte, daß sein Fach wenig be-  
suchter Hörsaal die Fälle der Rekrutierung kaum  
zu fassen vermöge, und zwar befinden sich  
neben den Studenten in dem Saal zahlreiche  
angehende sehr vornehmer Damen. Noch  
rätselhafter wurde dieser Eifer dem Vorleser,  
als er unter den Anwesenden auch Kinder er-  
blickte. Schätzungsweise ist hier jedoch und hielt  
seinen Vortrag. Bei der Einführung ver-  
nahm er Senzler, die dem Schmerz darüber  
Anspruch gaben, daß die Vorlesung schon ihr  
Ende erreicht habe. Nimmher wurde aber auf  
ihre Freudenin sagte: „Ich komme morgen um  
2 Uhr wieder her, wenn ich mit bis dahin neue  
Stoffen versehen kann.“

### Unerwartete Wirkung eines „Spettages“.

Wie in allen fortschreitenden Ländern, werden  
auch in Frankreich Spettage zugunsten ver-  
schiedener sozialer Unternehmungen ab-  
gehalten. Aber auch solche Veranstaltungen können  
bei mangelnder Organisation mehr Schaden als

Nutzen stiften, wie aus dem letzten Pariser  
Opertag für die Tuberkulose hervorzuerg, der  
ein oblie unermessliches wie unübelliches Ge-  
gebnis zeigte. Dieser Tag wurde nämlich  
genauso in der grimmigsten Atmosphäre ab-  
gehalten, und ein Arzt sagt in „Debut“  
darüber, daß dies eine schwere Schädigung  
der mit den Sammelbüchern betrauten  
Jugend verursacht habe. „Gleich nach dem  
berühmten Opertage konnte ich in meiner  
Pariser die Ergebnisse dieser Veranstaltung  
bemerken. Als unangenehmestes Mittel kam  
man herausfinden nur heraus, daß der Pariser  
Körperpräparat nicht beliebt werden sollte,  
wie es leider in Wirklichkeit geschah, sondern  
daß man ihm eher eine ordentliche Kräftig-  
brügel verabreichen müßte. Denn derselbe  
Körperpräparat, der den Kindern in diesem Winter  
aus ganz unbegründlichen Gründen das Ge-  
sundheit unterlag, hat mit diesem Tage eine  
erstaunliche Verbesserung der Bronchien ange-  
bracht. Im Durchschnitt hat jedes Kind, das  
10 Krant einnahmte, sich eine Krantzeit ge-  
holt, die monatelang dauern und einen erheblich  
größeren Betrag verschlingen wird. Wenn die  
Regierung weiterhin nur nach papiernen Regeln  
arbeitet, ohne sich um das Wetter zu kümmern,  
wird sie nach jedem Opertage einen zweiten  
Anstoß für die Opfer des ersten Opertages  
einbringen müssen. Schmutz man die  
Möglichkeit weiter aus, so wird es mit der Zeit  
überhaupt keine gelunden Leute mehr in Frank-  
reich geben.“

### Englands neue Zuckerpflanzen.

Daß die englische Zuckerpflanzenart auf  
für England selbst nicht ohne Folgen bleibt, be-  
weist der beifolgende Bericht, daß man auch  
jenseits des Kanals auf der Suche nach neuen  
Erntemitteln für mangelnde Rohstoffe begriffen  
ist. Die stark Preissteigerung des Zuckers hat  
hauptsächlich auf diesen Gebiete zu zunehmender  
Aufmerksamkeit gegeben, und der General-Direk-  
tor behauptet, daß man auch tatsächlich eine  
neue Pflanze gefunden habe, an deren Gewinnung  
für die Zuckergewinnung man große Hoffnungen  
knüpft. Besonders Leidgeplagte erklären sogar,  
daß diese neue Zuckerpflanze späterhin die Zucker-  
versorgung Englands zu einem Teil bedürftig-  
stellen würde übernehmen können. Die in  
Frage stehende Pflanze ist die im Palm-  
wald, im nördlichen Gebiet von Ceylon heimisch.  
Nachdem die ersten Versuche zur Gewinnung von  
Zucker aus dieser Pflanzart abgeschlossen waren,  
wurden Proben des aus dem Palmernmark ge-  
wonnenen Zuckers zur weiteren Prüfung nach  
London geschickt. Diese Proben fanden  
lebens der englischen Sachverständigen eine günstige  
Bewertung, und darauf lagte sich ein Ver-  
ständnis der Zuckergewinnung auf Ceylon,  
G. O. R. nach England, um dort ein Konstru-  
tion mit genügendem Kapital für den rationellen  
Anbau von Palmernmark auf Ceylon zu  
übernehmen, wird, erklärt sich in der Haupt-  
sache um der heimlich angestrebten Zweck  
entworfenes Projekt nach Aufklärung der  
Frage bereits gut 1/2 Jahre alt ist, konnte aber  
bisher nichts Näheres darüber veröffentlicht  
werden, ob dieser neue Palmernmark auch nur  
annähernd denselben Wert hat wie der Hoch-  
zucker und inwiefern die Palmernmark in  
dieser Hinsicht ergebnis ist. Der Palmernmark  
aber wird auf verhältnismäßig einfache Weise  
zu gewinnen und in so großen Mengen gewonnen,  
daß höchstwahrscheinlich nach Aufklärung der  
Streitfrage das verlässig noch phantastische  
englische Palmernmarkunternehmen seiner Kon-  
kurrenz nicht wird standhalten können.

## Volkswirtschaftliches.

Die Bewirtschaftung des Zerpentins.  
Zur Regelung des Bedarfs an Zerpentin ist durch  
eine neue Bundesratsverordnung die einheitliche  
Bewirtschaftung sowohl der inländischen als auch der  
aus dem Ausland eingehenden Vorkommen angeordnet  
worden. Die Bewirtschaftung des Zerpentins ist  
wirtschaftlich gesehen angeordnet, da dieses haupt-  
sächlich als Brennstoff für die Industrie und  
die Bewirtschaftung ist dem Kriegswirtschaft  
bedeutend und teilweise die und heute in Frank-  
reich übertragen worden. Im übrigen knüpfen sich die

neue Bundesratsverordnung im wesentlichen der  
Verordnung über den Vertrieb mit Gas vom  
7. September 1918 an.  
**Erhöhung der Abgaben für Tabak-Erstat-  
stoffe.** Nach § 37 des Tabakerzeuggesetzes vom  
15. Juli 1909 ist die Verwendung von Tabakerstat-  
stoffen bei der Herstellung von Tabakerzeugnissen  
verboten. Ausnahmen hiervon kann der Bundesrat  
aufstellen und dabei über die zu entrichtenden  
Abgaben Bestimmung treffen. Wie dem Reichstag  
nunmehr mitgeteilt wird, hat der Bundesrat die bei  
der Verwendung von Erstatstoffen zu entrichtende  
Abgabe von 85 Mark auf 120 Mark für den Bundesrat  
Polen erhöht. Sie treten außer Kraft, wenn der  
Reichstag es verlangt.

## Von Nah und fern.

**Hamburiger Vergnügungsfstätten ohne  
Steuerung.** In Hamburg erließen eine Ver-  
fügung des Innenministeriums Generals, durch  
die die fürstlich verbriefte Schließung der Park-  
häuser, Stangerkolle, Varietés und anderen  
Vergnügungsfstätten wieder aufgehoben wird.  
Alle diese Vergnügungsfstätten dürfen ihren  
Betrieb wieder eröffnen, müssen jedoch bei  
Steuerung unterliegen und die Belegung auf  
das mindeste Maß beschränken. In der Ver-  
fügung wird gesagt, daß das mittlere Wetter  
auch die Wiederrichtung des Kohlengamms herbei-  
geführt habe.

**Verschlagung einer reichen Diebes-  
beute.** Eine reiche Diebesbeute aus Hannover  
wurde von der Kriminalpolizei in Berlin ent-  
deckt und beschlagnahmt. In dem Warenhaus  
von Herzberg in Hannover wurden kürzlich von  
einigen über 10000 Mark wertvolle  
silberne Wert- und Schmuckgegenstände ge-  
stohlen. Die Vermutung, daß Berliner Diebstahl ihre  
Fänge im Spiel gehabt hätten, bestätigte sich  
nicht. Dagegen ermittelte die Berliner Kriminal-  
polizei, daß ein Uhrmacher S., der in Hannover eine  
Ausstellungsausschreibung betreibt, den größten  
Teil des gestohlenen Wertes an einem Uren-  
händler in Berlin verkauft hat. Der Wert betrug  
6000 bis 8000 Mark goldene und silberne  
Uhren, Ketten, Ringe usw. beschlagnahmt. Die  
Uhren wurden dem Uhrmacher in Hannover  
wieder zugestellt.

**Schul-Preisplätze für Kinder Geistes-  
reicher.** In der letzten Sitzung des Bürgervereins-  
kollegiums der Gemeinde Stahagen gelangte  
ein Antrag zur einstimmigen Annahme, wonach  
den besitzenden Schönen unentgeltlich, für das  
Baterland gestellter Bürger Stadthagens der  
erste Platz des höchsten Programmiums ge-  
währt werden soll.

**Schlagwetterexplosion.** Auf der Zeche  
„Kaiserlich II“ bei Dortmund ereignete sich  
eine Schlagwetterexplosion, wobei drei Bergleute  
getötet und sieben verletzt wurden.

**Wurfschiff in Wippe.** Das kaiserliche  
Landesflottenamt erläßt in der Wippen-Landes-  
zeitung eine Bekanntgabe über die Einführung  
der Wurfschiffe in das Flottenamt Wippen. Die  
Wurfschiffe werden nur an Ufern, deren  
Sicherheit abgeben und sollen den Verkehr  
mit der bisher markierten Wurfschiffe und  
Zetteln regeln.

**Neue Schießungen in Bayern.** In der  
Weißfahndung große Maßschüsseln angebend  
wurden. Zahlreiche Selbstvergifter haben dort  
mehr Getreide vernichten lassen, als ihnen nach  
den Maßschüsseln zuzurechnen. Viele haben sogar  
ohne Maßschüsseln mahlten, um so ein Vielfaches  
der ihnen zuzurechnenden Menge zu erhalten. Die  
Schüsseln werden befristet, die Mähdlen sind  
geschloffen worden.

**Die Kohlennot in Wien.** Bürgermeister  
Reichthamer hat sich neuerdings an den öster-  
reichischen Ministerpräsidenten mit dem Ersuchen  
um schleunige Hilfe bei der Kohlenversorgung  
der Stadt gewandt. Infolge der andauernden  
Kohlennot bedarf der Stadtrat, in etwa 1400  
Streifen Wien nur noch diejenigen Kohlen  
anzubringen zu lassen, die bisher die ganze Nacht  
hüben drücken.

**Kohlennot in Paris.** Am 19. d.  
Mts. haben ein Haus von hundert bis hundert-  
fünfzig Personen, darunter viele Schüler, die  
Straßen von Paris, „Kohlen, Kohlen!“ schreien.

Die Menge wurde auf den Boulevards gerichtet.  
In einer Massenkrise flüchtete eine Menge von  
dies bis hinüber zum Boulevard des Capucines  
und rannte dahin bis achtundzwanzig Kilogram  
Brennstoff. — In demselben Tage waren  
in ganz Paris keine Leigarnen zu haben. In-  
folge der Festlegung von Höchstpreisen für Butter  
und Käse sind die entgangenen Mengen von  
Butter und Käse bedeutend zurückgegangen und  
beden den Bedarf nicht mehr. Bisher kamen  
aus einem Departement täglich 2000 Kilogram  
Butter nach Paris, jetzt dagegen nur 200.

**Eine Million Pfund in die Luft ge-  
flogen.** Nach einer Amerikaner Witter-  
meldung beträgt der Schaden, der durch die  
Explosion der Munitionsfabrik in London am  
19. Januar angerichtet wurde, eine Million  
Pfund (20 Millionen Mark).

## Das kranke Heer.

Zunahme der Tuberkulose in Frankreichs Arme.  
Die Vermutung, die die Tuberkulose schon  
fünf Jahre in Frankreich angeht, haben im  
Laufe des Krieges entsehrlich an Ausdehnung  
genommen. In den letzten Jahren vor Kriegs-  
beginn kamen nach amtlich-französischer Statistik  
auf 100 Gesamtbevölkerung 40 Fälle, in denen  
Tuberkulose die Todesursache war, nach 100  
Unteroffiziers-Gesellschaften fanden 50% im  
Alter von 20 bis 40 Jahren. 2/3 aller Fran-  
zosen starben demnach an Tuberkulose und 1/3  
von ihnen zwischen 20 und 40 Jahren, in der  
Zeit, die für den Heeresdienst hauptsächlich in  
Frage kommt. Diese an sich schon traurige  
Freiheitsstatistik, die bereit für den Mangel  
an Volksgesundheit leidet der letzten Stelle der  
Republik trägt, erhellt durch den Krieg eine  
weitere Verärmerung.

Durch die ungeheuren Menschenopfer, die der  
gegenwärtige Krieg von Frankreich fordert,  
wurden die Militärbehörden, bei den sich rasch  
aufeinander folgenden Witterungen gewöhnlich,  
immer geringere Anforderungen an die Kriegs-  
tauglichkeit des einzelnen zu stellen, um über-  
haupt nur die nötige Anzahl von Menschen in  
die Aushebungslisten zu bringen. Aber die  
Quantität verdrängt die Qualität und reiche  
ohne Weiteres eine bedeutende Menge  
Lungenkranke in das Heer ein. Die Folgen  
dieses sowohl vom rein militärischen wie volks-  
wirtschaftlichen Standpunkte aus gleich unvor-  
zuziehlichen Vorgehens liegen nicht lange auf  
sich warten. Mit Ausnahme einer verschwindend  
kleinen Anzahl von Leuten, deren Gesundheits-  
zustand sich bei früherer Soldatentätigkeit und  
häufigen Aufenthalt in früher Luft befreit, ent-  
wickelte sich die Tuberkulose bei den meisten  
noch in jenem Maße, daß heute nach dreißig  
Monaten Schützengrabentriebe und ohne In-  
anspruchstellung der in den letzten zwei Jahren  
an dieser Krankheit Gestorbenen, allein die Zahl  
der wegen Tuberkulose dauernd aus dem Heeres-  
dienst Entlassenen über 100000 betrug.  
100 000 Soldaten haben, deren ersten Teil man  
im Lande der „Freiheit, Gleichheit und Brüder-  
lichkeit“ einfach in ihre Heimat abschoß, wo die  
meisten von ihnen mittellos und arbeitsunfähig,  
auf Kosten der Gemeinde oder vereinzelter An-  
wandler, traurig die letzten, ihnen noch blei-  
benden Tage dahingeherrten sollten.

An der „ersten aller Verurteilungen“ sollte  
so manchen andere auch so auf wie jede geord-  
nete öffentliche Fürsorge für die Aufnahme  
und Behandlung Lungenkranke. Hatte die eine  
oder die andere bedeutende Größe am Seemal  
von Zeit zu Zeit einen Alarm ausgetrieben,  
auf die Gefahr hingewiesen, die der gesamten  
Volksgesundheit durch die weiter um sich grei-  
fende Tuberkulose drohte, hielt früher irgend ein  
Minister darüber in der Deputiertenkammer  
den Senat eine schöne Rede und die Sache blieb  
beim alten. Die Stadt Paris hatte als einzige  
mehr schon seit einer Reihe von Jahren ver-  
sucht, für ihre Lungenkranke geeignete Fürsorge  
zu treffen, aber nichts wirklich Nennenswertes,  
gewöhnliche dem Großstädter auf diesem Gebiet  
geschähen. Eine geordnete öffentliche Fürsorge  
für Lungenkranke in Genoa, Genoa, Karlsruhe,  
Waldhof-Stationen und die Qualitäten an  
Genoa, wie die Dr. Navarro laut einem kürzlich  
in der „Humanität“ erschienenen Artikel schon vor

## Drohnen.

1) Roman von M. Berger.  
(Fortsetzung.)

„Wieder eine“ meinte Hedwig Lang und  
richtete sich an ihre bekannten Kameraden, die  
ihrem Leben durch einen wunderbar tragisch ge-  
schickerten Sprung in die große, tobende See  
bei Damm und Mitz ein Ende machten.  
„Hör nur!“ — Sie ergriff das Buch, um es  
dann unmutig wieder fortzulegen. — „Selbst-  
mord aus Liebe, wie lächerlich sentimental!“  
„Der Selbstmord, Hedwig, ist ein Abel, vor  
dem ich schauere; ich weiß wirklich nicht, ob ich  
den Selbstmord beschließen oder verkommen  
soll.“  
„Spätlich wurde es um die Abendstunde der  
jungen Dame, als sie bestimmt entgegnete: „Ich  
verachte ihn. Seine Tat zeigt wohl von Mut,  
aber sie beweist den kleinen Geist, zumal der  
Selbstmord aus verführerischer Liebe. Ich ver-  
achte das Motiv noch mehr, als ich die Tat  
verdamme.“  
„Und ist die Tat nicht durch das Motiv be-  
gründet?“  
„Mein Gott, der eine erstickt sich, weil er  
den Staatsanwalt fürchtet, der andere, weil sein  
Beal fürchterlich protzig ist, der dritte aus Furcht  
vor der Schande!“  
„Furcht vor den Menschen, das ist das  
Motiv jeder Verwerflichkeit“, entgegnete die  
Kommerzienrätin. „Und deshalb schändlich  
ist vor ihr!“  
„Furcht vor den Menschen?“ wiederholte  
Hedwig und richtete ihre großen Augen forschend

auf die Mutter. „Auch wenn die Wirkung ihre  
Ursache in der Liebe findet, die doch nur zwei  
Menschen angeht!“

„Auch in der Liebe ist die Furcht vor den  
Menschen enthalten!“  
„Verstehe ich nicht, Mama“, meinte aufset-  
zend Hedwig. „Wenn sie, wie in diesem  
Roman, in den See springt, weil er  
sich mit einer anderen verlobt hat, ist dann noch  
Furcht vor den Menschen die Grundursache der  
Tat?“

„Gewiß, meine Tochter, auch dann?“ sagte  
die Kommerzienrätin. „Die unglückliche Liebe  
der beiden Menschen beweist, daß sie mit Zeben-  
schaft geliebt und sich den Weg zu diesem  
heiß erträumt hat. Sie wird enttäuscht, aus  
allen ihren Sinnen gerissen; Furcht vor  
weitere Enttäuschungen treibt sie zum Selbst-  
mord. Die Menschen sind anders im Leben wie  
im Roman.“

„Wäre im letzten Augenblick jemand zu  
dieser Unflücklichen gekommen und hätte ihr be-  
rathen, daß vierundzwanzig Stunden hinter  
ihre Liebe durch wehre Gegenliebe belohnt  
würde, dann wäre wahrscheinlich der See um  
ein Opfer armer. Wer sich durch eine Ent-  
täuschung niedergerichtet hat, beweist, daß er  
die zweite fürchtet. Und wer die Enttäuschung  
fürchtet, fürchtet auch ihre Urheber, die Menschen!“

„Du vermeinst hier also die Liebe“, wandte  
Hedwig in der Absicht ein, die Kommerzienrätin  
zu widerlegen, ein letztes triumphierendes  
Wortel bei diese Absicht treibend.  
„Baron, meine Tochter, dazu bin ich zu  
sehr Frau!“ war die mit feinem Rädeln ge-

gebene diplomatische Antwort der Kommerzien-  
rätin.

Hedwig Lang wich keinen Schritt zurück.

„Kann man wahninnig lieben?“ fragte  
sie in demselben Ton und mit demselben  
Lächeln.

„Gewiß!“ antwortete die Mutter.  
„Man kann sich auch, wie diese“ — dabei  
hob sie das Buch hoch — „in den See  
stürzen?“

„Man tut es sogar!“  
„Dann kann es nicht Furcht vor den  
Menschen, sondern es muß Liebe sein, die allein  
zur Verzweiflung in diesem Falle treibt; es  
kommt dabei sehr auf die Qualitäten an!“

„Gewiß, aber“, widersprach die Kommerzien-  
rätin, „die unglückliche Liebe ist keine Liebe.  
Wahre Liebe ergänzt sich zu wahrer Größe.  
Das einseitig ist, ist nicht vollkommen. Das  
Ganze aber ist krankhaft und verdient nicht den  
Namen des Ganzen.“

„Nun, was behst du, was die Heiligkeit dieses  
Romans ist?“

„Warum?“ fragte die Kommerzienrätin.  
„Mit der Stellung der Menschen ändern  
sich ihre Lebensschicksale.“

„Wer kann es sein; eine Näherin oder eine  
Gouvernante.“

„Keins von beiden, sondern eine veritable  
Gräfin von Könnern! Wärdt deine Philosophie  
nicht zuulassen wie ein Kartenhaus?“  
„Du wirst mich verleben lernen, wenn du  
älter geworden bist!“  
„Du behandelst mich auch immer wie ein  
Kind“, schmollte Hedwig.

Fahren auf einer Studierreise durch Deutsch-

land voran, gab es in Frankreich nicht.

Diese Zustände hätten noch lange andauern können, wäre nicht der Krieg da gewesen. Die Kisten, die die Tuberkulose in den Reihen des französischen Heeres machte, wurden, wie schon erwähnt, allmählich so groß, daß sich das Kriegsinstitut bereits im zweiten Kriegsjahre einschleichen mußte, im Bereich jedes Armeekorps ein bis zwei Speziallazarette für Lungentranke zu errichten. Lazarette, die heut insgesamt über 8000 Betten verfügten. Die nach Behandlung von dort als für den Militärdienst benutzbar umstalteten Kranken wie in der ersten Zeit ohne jede Schutzmaßregel nach ihren Heimatsorten zu entsenden, ging nicht länger an. Die Verweilungszeit für das ganze Land wurde zu groß, und so schuf man weiter im Süden des Herzes eine Anzahl von Lungen-Heilstätten, in denen die aus den Speziallazaretten entlassenen Lungentranke Soldaten bei Mangel an Aufnahmeorten, in der Tat, während etwas gebessert und haben sie nach Möglichkeit gelernt, alles zu vermeiden, was ihre Krankheit auf ihre Familie in der Heimat übertragen kann, werden sie entsenden, um anderen Platz zu machen.

Alle diese Entlassenen blieben aber eine so drohende Gefahr für die Bevölkerung, daß sich die beiden Kammern Ende 1916 unter dem Druck der öffentlichen Meinung endlich entschlossen zu handeln. Die Tuberkulose wurde als „soziale Krankheit“ erklärt, ein Jahresbudget von 3/4 Millionen Frank zu ihrer Bekämpfung angesetzt und die Gründung von „Einrichtungen zur Bekämpfung und Vorbeugung der Tuberkulose“ beschlossen. Arbeitsgemeinschaften sollen weitere Mittel beschaffen. Die Not ist groß!

### Amerikas Munition.

Die amerikanische Munition hat schon viel Unheil in der Welt angerichtet. Auch eigenen und in manchen fremden Hände ist die amerikanische Munition Unfälle betriebsfähigen Unheils geworden. Es gehört nämlich zu den amerikanischen Eigentümlichkeiten, mit allem, was brennbar oder explosiv ist, unvorsichtig umzugehen. Kein nationaler Feiertag auf der ganzen Welt hat mehr Opfer als der 4. Juli, an dem die Aler. Staaten die Freie ihres Unabhängigkeitserklärung begehen. Da gibt es regelmäßig einen solchen Feiertag und es wird erwartet, daß dies — höchstwahrscheinlich — einer beiderseitigen Schmach gleichkommt.

Daß die Amerikaner auch sonst mit ihrer Munition unvorsichtig verfahren, dafür liefern sie einen trefflichen Beweis während des Krieges Englands und Frankreichs gegen China im Jahre 1900. Damals baute ein amerikanisches Schiff anfangen, um auf der See von Schanghai vor Anker zu gehen. Französische und englische Kreuzer lagen in der Gegend in der Nähe des Hafens anquartiert. Einmal schossen sie auf das amerikanische Schiff, welches die Besatzung als „französisches Oberbefehlshabers“ ansah, schlug plötzlich eine Granate in das Schiff, durchbohrte eine Mauer und ging mit Sprengstoff nach unten in einen Saal des Deckens hin, die nach Europa bestimmt war. Alles sprang auf, und es ergab sich folgendes: Das amerikanische Schiff, ausgerüstet mit 100000 Schuss, war in der Gegend zu haben und in einem guten Hafen angekommen zu sein, während die europäischen Flaggen, die auf der See wehten, höflich zu beugen und über zu ihren Ehren viele Schiffe schickten. Was ein Unglück, Graf Maurice von Serillon, der dem französischen Oberbefehlshaber zugeordnet war, in seinen Erinnerungen aus diesem Jahre berichtet, hatte die amerikanische Munition nur völlig vergessen, die Gefährte zu verlassen. Vom Backbord und vom Steuerbord lagen sie dabei etwa 30 Schiffe nach allen Richtungen. Zwei von ihnen richteten unter einer Flotte von ungefähr 1000 Dampfern, die im amerikanischen Hafen angeordnet gedrängt lagen, furchtbare Zerstörung an. Eine dritte bohrte tief in die Füllungsmaße der Stadt. Eine vierte fiel in die Kanäle des französischen Generals. Wie-

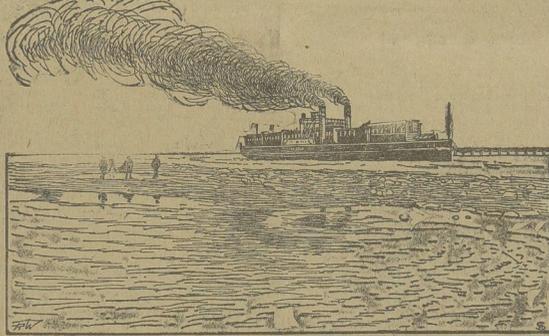
der eine andere melbete sich bei einem Amerikaner zu Besuch, der in der Stadt ein Warenhaus unterhielt und war dort alles, Wägen und Knopfmachen, Kinderpielzeug und Bariumflüssigkeiten, Mehl- und marmorierte Seifen, nachgemachte Porzellan und Porzellanfiguren, umher. Graf Serillon meint: diese Sache bei der Negierung der Ver. Staaten jedenfalls teuer zu stehen gekommen.

### Gerichtsballe.

Berlin. Unangenehme Gerichtsbälle hat der Herr Müller in der Budener Straße, die im mindestens 20 000 Mark geschätzt werden ist, beschuldigt die Straßensammlung. Angelegt waren der Herr Johann Karger und seine Ehefrau Marie, der Geschäftsführer Adolf Ernst und der Schankwirt Heinrich Bauer. Der letztere war der Heführer desballig. Karger war in der Wälderischen Stra-

legen hohen Honorare in der Verberhandlungspreise zu veranschlagen nicht müde werden, hat ein Journalist aus Lausanne einen Notend aufgestellt, den ihm so leicht niemand freitmaden dürfte. Unter dem Titel „Mit Tage in Berlin“ schildert er seine Gefühle in einem rechtlichen Bericht, der in folgendem Schlußsatz gipfelt: „Im Restaurant bezog ich für ein gefülltes Ei 5,35 Mark. Als ich die Spitze meines Gies aufschlug, bemerkte ich zu meinem nicht geringen Verdruss, daß ich nicht ein weißes Ei, sondern ein schon ziemlich ausgebrühtes Hühner mit mir hatte. Der Geschäftsführer, den ich holen ließ und den ich während der Besprechung zeigte, hielt es unter seiner Würde, auch nur ein Wort zur Entschuldigung zu sagen. Da er verlangte unter Hinweis auf den auf der Speisekarte bezeichneten Preis für ein junges Guhn eine Nachzahlung von 15,25 Mark von mir.“

### Trajektverkehr Stralund—Rügen im vereisten Sund.



Man sieht dem Winter immer mit einem Misstrauen entgegen, denn er bringt uns immer, so schön er in seiner Art ist, eine Reihe Beschwerden mit. In diesem Jahre ist Deutschland von einem besonders harten und langen Winter heimgegriffen worden und es haben sich durch die Kriegsverhältnisse bedingt veritable Inuitkältezeiten ergeben. Man wird wohl noch lange vom Kriegserbte 1917 reden, der uns bei 38 Grad Kälte angelegte Ver-

kehrsmittel, Kohlenfaktum etc. brachte. Auch an der Küste hatte die Kälte mit unermüdlicher Gefährlichkeit eingeleitet, so daß in den Küstendörfern sogar Fahrzeuge eingezogen waren und der Verkehr mittels schwachen aufrechtstehenden weichen mußte. Unter 30 Grad im Trajektverkehr Stralund—Rügen, der sich trotz des vereisten Sundes hat aufrechtgehalten lassen.

fährt als Geister ange stellt und benutzte diese Stellung, um in der Nacht die in den Keller eingetragenen und dort erhebliche Mengen Spirit und sonstige Spirituosen zu stehlen. Der gestohlene Spirit wurde immer von seiner Frau in kleinen Kannen oder Stoffflaschen ganz unauffällig abgeholt und meistens an den Schandstübchen übergeben. Das Gericht verurteilte Karger zu 3 Jahren Gefängnis und 6 Jahren Ehrverlust, die Frau zu neun Monaten Gefängnis, den Angeklagten Ernst zu 3 Monaten Gefängnis und Huber zu einem Jahr 6 Monaten Gefängnis und 6 Jahren Ehrverlust.

Wien. Dem außerordentlichen Kriegsrichter wurden der 30 Jahre alte Kellner Franz Johr aus Eisen und der 26 jährige Kontrolleur Peter Räder aus Rang bei Arrest zum Tode verurteilt. Beide haben am 19. Dezember 1916 den Agiten Sabotage aus Eisen und besten ausführenden Strafermerwort und berührt.

Leipzig. Die Revisionen der Strafen Joseph und Ludovik Andrejewski, die am 8. Dezember 1916 vom Schwurgericht Leipzig wegen Mordes, begangen am 3. Oktober 1916 in Brüssel an einer politischen Arbeiterin Marianne M. zum Tode verurteilt worden waren, wurden vom Reichsgericht verworfen, so daß das Todesurteil damit rechtskräftig geworden ist.

### Vermischtes.

Ein Ei für 20,60 Mark. In dem Rennen um den Preis der angekauften Schilderung des Berliner Jungereidels, das phantastischste „neutrale“ Schriftsteller angehängt der damit von den Redaktionen ausge-

Der Koffmann auf dem Taschentuch. Daß auch in Paris die verschiedensten Gebrauchsgegenstände mit aktuellem Jargon versehen werden, ist Kriegsbescheidens nicht. In seine Reingest. Man ist jedoch, daß in Paris jetzt mehrere Taschentücher verkauft werden, an deren Rand statt einer Nahe oder eines Kriegskreuzes ein — schwerbedenklicher Koffmann gezeichnet ist.

Woher kommt das Wort „Schwinder“? Das Wort „Schwinder“ rührt von dem englischen „Swindler“, das Wort ist nicht, wie man bisher angenommen hat, aus dem Deutschen entlehnt. Es läßt sich aus den frühesten Jahren des 18. Jahrhunderts nach im Englischen, nicht aber im Deutschen nachweisen. Der deutsche Sprachforscher Prof. Kluge gibt dafür einen ausgezeichneten Beleg, indem er auf Wittenberg verweist, der 1794 bis 1799 seine ausführliche Erklärung der Sogartenischen Wörterbücher erschienen ist und darin unter den Sagen aus dem Leben eines Verführten von einem „Swindler“ folgendenmaßen berichtet: „Demnach wäre er einer von den berühmtesten Perionen, die der Gerechtigkeit in London jährlich nicht wenig zu schaden machen und die man in England „Swindlers“ nennt. . . Sie leide keine Betrüger, die durch sein ausgegebene Münze und zwar hauptsächlich durch den Schein eines Mannes von Stand und Vermögen die Menschen um ihr Eigentum zu bringen suchen.“ Ein weiteren Beleg gibt Freiherr Frie-

drich von der Trend in seiner 1766 verfassten Autobiographie, in der er schreibt: „Ich war persönlich in London und wurde durch einen Weingärtner, hier zu Lande „Schwinder“ genannt, förmlich abgeführt.“ Wundbarlich kommt das Wort in dem 1806 erschienenen holländischen Dictionar vor. Da heißt es: „Schwinder“ die sich in Hamburg und Altona die Leute, die nicht mit Wechselgeschäften und Wechselkreuzen zu sehr über ihre Kräfte einlassen. Bei dem starken Verkehr zwischen Hamburg und London kann man wohl annehmen, daß das Wort von London über Hamburg in die deutsche Sprache eingedrungen ist.

### Landwirtschaft.

Salze zur Förderung der Viehzucht. In Verfolgung des Gebotens, als die Geburtenziffer bei Saugelerten durch die Verabreichung von Salzen erhöht werden sollte, wurden in letzter Zeit mehrfach Versuche mit sehr interessanten und zum Teil zweifellos günstigen Ergebnissen unternommen. Nach den hierüber gemachten Mitteilungen wurde die Beimischung von Chlorcalcium, Kochsalz, Chlorcalcium und Chlormagnesium erprobt. Von den besten Versuchen wurden drei mit Mähen gemacht, einer mit Meeresschwämmen und einer mit Kainit.

Es zeigte sich bald, daß die höchste Verfütterung von Chlorcalcium die Menge der Jungen und Milch steigerte, während bei Verabreichung von Chlorcalcium und Chlormagnesium die Anzahl der Jungen ein wenig abnahm. Der Gesamtertrag des durch Chlorcalcium hervorgerufenen Jungenaufwuchses wird auf 88 % beziffert, auch hinsichtlich der Zunahme der Milchzahl hält er sich auf annäherlich Höhe. Bei Mähen betrug die Zunahme durchschnittlich 56 %, bei Kainit und Meeresschwämmen mindestens 61,5 %.

Mit Kochsalz wurden nur zwei Versuche gemacht, die auch zu einem, allerdings geringeren Geburtenaufwuchs führten. Außerdem wurde die Einwirkung der Salze auf das Gewicht der neugeborenen Tiere untersucht. Das Geburtsgewicht dieser Verfüterung mit Salzen zeigt, daß Chlorcalcium eine sehr große Jungen- und Milchzunahme bewirkt, während gleichzeitig das Eingewicht der Neugeborenen vermindert wird. Während bei Kochsalz die Zahl der Jungen nicht in gleichem Maße erhöht, sind die Neugeborenen im Durchschnitt schwerer als bei Chlorcalcium. Durch Chlormagnesium wird die Milch- und Jungenzahl vermindert, das Eingewicht der Neugeborenen jedoch beträchtlich erhöht.

Als in jeder Hinsicht ungeeignet erwies sich das Chlorcalcium, da es sowohl die Jungen- und Milchzahl wie auch das durchschnittliche Eingewicht der Neugeborenen herabsetzte. Die Versuche erweisen demnach, daß ähnlich wie bei der Anwendung der Jodsalze auch beim Vieh die Verwendung von Natriumsalzen zum Zweck höherer Produktion möglich ist, wobei das Kochsalz als besonders geeignet erscheinen dürfte.

### Gesundheitspflege.

Mama, ich habe Kopfschmerz! Hörst man so oft Schulfrauen, namentlich bei der Einweisung der Kinder in die Klassen. Diese Kopfschmerzen sind zum größten Teil aus Müdigkeit, Schläfrigkeit, Ermüdung und Ermüdung durch zu frühe und zu häufige Mahlzeiten durch eine energiereiche Ernährung des ganzen Organismus der kleinen Patienten zu befehlen. Neben Abkühlung, reichlicher Bewegung in frischer Luft, ist als wichtigste Maßnahme die Vermeidung der Kinder in erster Reihe die Somnolenz zu empfehlen. Als leichtverdauliches, hochkonzentriertes Nahrungsmittel führt sie leicht in kleinen Gaben dem Organismus die zum Verarbeiten nötigen Nährstoffe zu, regt den Appetit und die Verdauung an und bewirkt schon nach kurzem Gebrauch oft kaumverweertem Gesundheitszustand. Da Somnolenz fast von Geburt an vorhanden und völlig löslich ist, läßt sie sich, als eine Reihe von Tabletten, dem Kind, der Milch oder Suppe beimeischen. Somnolenz hat sich in unzähligen Fällen so vorzüglich bewährt, daß bei schwachen und blutarmen Kindern regelmäßige Anwendung finden sollte.

megelegte Feinheitsblatt ergreifen und las darin, plötzlich tief sie erregt aus: „Mama, Emma Meriens, des Berufsführers Meriens Tochter, der früher in unserer Fabrik beschäftigt war, jetzt aber bei Herrn Doktor Falter arbeitet, hat sich ins Wasser gestürzt!“

Die Kommerziantin horchte auf. „Das Motiv der Tat?“ fragte sie.

„Nurdt vor der Schwand!“ erwiderte Schwig. Die Folge der verkehrten Erziehung. Meriens hat aus seiner Tochter eine Weltkame erzogen, das ist immer ein Fehler. Standesunterschiede müssen sein, und wer die Schwand überbringt, geht zugrunde oder wird zugrunde gegangen.“

Schwig erwiderte nichts auf diese Worte ihrer Mutter; das Gesicht der ihr belannten Wädhens ging ihr nach.

„Daß Otto nicht herauskommt,“ sagte jetzt Frau Lang unmutig. „Ach, so, ich vergah, er muß jetzt arbeiten; wenn es nur seiner Gesundheit nicht schadet, denn er ist an Arbeit nicht gewöhnt!“

„Das höchste Arbeit,“ meinte Schwig und blickte dabei ihre Mutter forschend an. „Andere Leute müssen auch arbeiten.“ „Aber Otto im Kantor arbeitet, wo so schlimm nicht sein, er hat es zu toll getrieben, und Strafe muß sein!“

„Jugend muß ausleben,“ entgegnete Frau Lang verweilend, denn sie ärgerte der fete Widerspruch, den ihr die Tochter entgegensteht, sobald sie ihren Sohn verheiratet, deren Passionen und Neugier im Hinterkopf sie in jeder Weise unterstützte. „Mein Sohn wird sich

ohne Nachteil für seine Gesundheit niemals an fändige Arbeit gewöhnen können.“

„Der arme Junge,“ höhnte Schwig. „Morgens arbeitet er zwei Stunden, nachmittags nicht mehr; das sind vier Stunden, von denen schändet er, unter uns gesagt, wenn Papa dort ist, noch drei und dreierlei. Da ist der Doktor doch ein anderer Mann.“

„Wissen Sie,“ meinte der Doktor in einem „Wissenschaft und an das Arbeiten gewöhnt.“

„Otto natürlich nicht. Ihm ist es lieber, den Kavalier mit Paul zu spielen, einzelnd, die verhängigen Leute die Wädhens zuden und ihn eine Drohne nennen. Ein Segen ist für ihn, daß ihn Papa beschützt.“

„Wann dich Otto hörte, er würde das dir niemals vergessen. Er kann dich so wie so nicht recht leiden.“

„Das ist mir gleichgültig, aber ich halte es für meine Pflicht, ihn an seine Stellung als Sohn dieses Hauses zu erinnern. Der Bruder hat Pflichten gegen seine Schwester, er muß ihnen Verzeihung danach einrichten,“ entgegnete Schwig erregt. „Er muß arbeiten!“

„Mein Gott, so Er ist erst 22 Jahre alt; ein junger Mann aus privilegiertem Stande hat in diesem Alter Freiheiten, die ihm die Gesellschaft nicht weigend eingeräumt hat,“

„Mein Gott, so Er ist erst 22 Jahre alt; ein junger Mann aus privilegiertem Stande hat in diesem Alter Freiheiten, die ihm die Gesellschaft nicht weigend eingeräumt hat,“

„Mein Gott, so Er ist erst 22 Jahre alt; ein junger Mann aus privilegiertem Stande hat in diesem Alter Freiheiten, die ihm die Gesellschaft nicht weigend eingeräumt hat,“

„Mein Gott, so Er ist erst 22 Jahre alt; ein junger Mann aus privilegiertem Stande hat in diesem Alter Freiheiten, die ihm die Gesellschaft nicht weigend eingeräumt hat,“

„Mein Gott, so Er ist erst 22 Jahre alt; ein junger Mann aus privilegiertem Stande hat in diesem Alter Freiheiten, die ihm die Gesellschaft nicht weigend eingeräumt hat,“

„Mein Gott, so Er ist erst 22 Jahre alt; ein junger Mann aus privilegiertem Stande hat in diesem Alter Freiheiten, die ihm die Gesellschaft nicht weigend eingeräumt hat,“

„Mein Gott, so Er ist erst 22 Jahre alt; ein junger Mann aus privilegiertem Stande hat in diesem Alter Freiheiten, die ihm die Gesellschaft nicht weigend eingeräumt hat,“

„Mein Gott, so Er ist erst 22 Jahre alt; ein junger Mann aus privilegiertem Stande hat in diesem Alter Freiheiten, die ihm die Gesellschaft nicht weigend eingeräumt hat,“

„Mein Gott, so Er ist erst 22 Jahre alt; ein junger Mann aus privilegiertem Stande hat in diesem Alter Freiheiten, die ihm die Gesellschaft nicht weigend eingeräumt hat,“

„Mein Gott, so Er ist erst 22 Jahre alt; ein junger Mann aus privilegiertem Stande hat in diesem Alter Freiheiten, die ihm die Gesellschaft nicht weigend eingeräumt hat,“

„Mein Gott, so Er ist erst 22 Jahre alt; ein junger Mann aus privilegiertem Stande hat in diesem Alter Freiheiten, die ihm die Gesellschaft nicht weigend eingeräumt hat,“

„Mein Gott, so Er ist erst 22 Jahre alt; ein junger Mann aus privilegiertem Stande hat in diesem Alter Freiheiten, die ihm die Gesellschaft nicht weigend eingeräumt hat,“

„Mein Gott, so Er ist erst 22 Jahre alt; ein junger Mann aus privilegiertem Stande hat in diesem Alter Freiheiten, die ihm die Gesellschaft nicht weigend eingeräumt hat,“

„Mein Gott, so Er ist erst 22 Jahre alt; ein junger Mann aus privilegiertem Stande hat in diesem Alter Freiheiten, die ihm die Gesellschaft nicht weigend eingeräumt hat,“





**Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.**

**Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen. \* 30. Jahrg.**  
Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Nach durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

## Die Franzosenmahr.

(Fortsetzung.)

Ein Kiegsroman von Alwin Römer.

(Nachdruck verboten.)

„Ja, der Dr. Ferrand klagt auch schon darüber! Sie vernachlässigt ihre Landsleute zugunsten der Deutschen!“ bemerkte sie darauf. „Ich fand es abseuflich von ihm, so etwas zu verbreiten. Aber es scheint doch . . .“

„Ferrand ist ein Schwäger!“ fiel ihr der Neffe unmutig ins Wort. „Aber er hat einen großen Einfluß in der Stadt. In allen Versammlungen soll er mit Beifall empfangen werden. Die Leute folgen ihm blind!“ — „Dann soll er sie in die Schlacht führen! Mit Redensarten treiben wir den Gegner nicht wieder über die Grenze!“ entgegnete Fermier mit verächtlichem Spott. „Aber es ist gut, daß du mit das mitgeteilt hast! Madelon wird erfinden, was sie angerichtet mit ihren Gefühlsduseln!“ Während die ängstlich gewordene Frau Dubigenau am Neujahrmorgen allerlei unrichtige Vorbereitungen für ihre Abreise betrieb, erschien Madelon zu einem kurzen Glückwunschsbesuch. Der Onkel, der bis zur letzten Stunde auszuhalten beschlossen hatte, so unnützlich und gefährlich das Tante Cecile auch fand, rief das junge Mädchen mit einer finsternen Wichtigkeit in sein Arbeitszimmer. „Du hast dich mißliebig gemacht im Lazarett, meine liebe Madelon!“ begann er vorwurfsvoll und schritt in dem großen, mit Eisenholzgerät ausgestatteten, künstlich durch Vorhänge in Dämmer getauchten Raum auf und nieder wie ein ruheloser Gisbär in seinem Käfig.

„Sagt das Dr. Ferrand?“ fragte sie bestürzt. — „Nein. Jemand anders hat es mir angedeutet!“ wich er aus. Sie atmete erleichtert auf und blätterte gelassen in einer der Bilderzeitschriften, die auf dem langen Büchertische lagen, während er fortfuhr: „Das darf sich nicht auswaschen, mein Kind. Ich als dein Vormund habe darüber zu wachen. Zudem tut dir eine Ausspannung not. Du solltest des-

halb Lante Cecile auf einige Zeit nach Paris begleiten!“ — „Ich denke nicht daran, Onkel!“ widersprach sie fest. Seine strengen grauen Augen blickten sie an. Aber sie ließ sich davon nicht einschüchtern. „Dr. Ferrand ist zum großen Teil auf mich angewiesen. Er hat viel zu wenig Personal. Da darf ich nicht fahnenflüchtig werden. Oder er müßte mir von selber den Kaufpaß geben!“ „Sei nicht töricht!“ warnte er sie erzürnt durch ihren Widerspruch. „Das Volk hier wird mit jedem Tage nervöser. Man wittert das nahe Unheil und sucht unwillkürlich nach Verrätern. Du hattest eine deutsche Mutter. Man hat das nicht vergessen. Und ob du auch noch eine so gute Französin geworden bist, man könnte in einem Augenblick sinnverwirrender Angst es dich entgelten lassen! Darum . . .“ Sie schüttelte energisch den Kopf und sagte entschlossen: „Ich bleibe, bis Dr. Ferrand es anders bestimmt!“ — „Du bist ein Troztopf! Gut, ich werde mit Dr. Ferrand reden.“



Zum Besuch des Königs von Bayern im Großen Hauptquartier.  
 Von links nach rechts: Feldmarschall v. Hindenburg, Kaiser Wilhelm, Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg, König Ludwig von Bayern, General Ludendorff, Admiral v. Holzkendorff.

werden. Oder er müßte mir von selber den Kaufpaß geben!“ „Sei nicht töricht!“ warnte er sie erzürnt durch ihren Widerspruch. „Das Volk hier wird mit jedem Tage nervöser. Man wittert das nahe Unheil und sucht unwillkürlich nach Verrätern. Du hattest eine deutsche Mutter. Man hat das nicht vergessen. Und ob du auch noch eine so gute Französin geworden bist, man könnte in einem Augenblick sinnverwirrender Angst es dich entgelten lassen! Darum . . .“ Sie schüttelte energisch den Kopf und sagte entschlossen: „Ich bleibe, bis Dr. Ferrand es anders bestimmt!“ — „Du bist ein Troztopf! Gut, ich werde mit Dr. Ferrand reden.“



rief er wütend. „Geh jetzt!“ Aber Madelon hob den Kopf und erklärte: „Noch nicht, wenn du eine Minute für mich übrig hast!“

„Um was handelt es sich?“

„Um eine Nachricht, brieflich oder telegraphisch, die dir in diesen Tagen über Lausanne oder Genf oder vielleicht aus Bern von Clervals aus zugehen wird . . .“

„Was für eine Nachricht?“

„Ein Anschuldigungsbeweis für den verwundeten deutschen Offizier, den eine unselbige Verkettung von Zufällen vor das Kriegsgericht gebracht hat!“

„Madelon!“ schrie er fassungslos. „Du wagst es, hinter meinem Rücken . . .?“

„Hinter deinem Rücken?“ fiel sie ihm mutig ins Wort.

„Würde ich dann jetzt hier vor dir stehen?“

„Wenn das eine Menschenseele erfährt, bist du geliefert!“ keuchte er.

„Auch wenn meine Erkundigungen ergeben, daß eure Anlage in nichts zusammenfällt, Onkel Duvigneau?“ fragte sie scharf.

„Ganz gleich! Ganz gleich!“ eiferte er in übersprudelnder Entrüstung. „Es bleibt Konspiration mit dem Feind! Verrat!“

„Das verstehe ich nicht!“ widersprach sie voll edler Kühnheit, die Onkel Duvigneau nur noch mehr aus der Fassung brachte. „Gerechtigkeit erhöht ein Volk! hat man mich aus der Bibel gelehrt. Wenn das, was ihr da betreibt Frankreichs Gerechtigkeit darstellt . . .“

„Schweig, du ungläubliches Frauenzimmer!“ tobte der Gerichtsrat und spähte nach der Tür. „Sie steinigen dich, wenn sie's erfahren, was für Aeußerungen du dir erlaubst! . . .“

Sie zuckte gelassen die Schultern. Es war ihr so wohl zumute, wie lange nicht.

„Im übrigen“, fuhr er mit fieberndem Hohne fort, „glaube ich nicht an einen Erfolg dieser deiner eingeleiteten Erkundigungen. Der Angeklagte hat dir mit sentimentalen Lügen den Kopf verdreht, um durch deine willigen Nachschafften Zeit zu gewinnen. Aber wir werden heute morgen das Zeugnis von Fräulein Yvette Spechtlin aus Monbeliard erhalten. Es ist die einzig noch lebende nähere Aendermandte des beraubten Unteroffiziers. Sie hat nicht die geringste Nachricht von ihrem Bruder. Bei der Verhandlung wird sie persönlich erscheinen. Die Tatsache dürfte genügen!“

„Mir nicht!“ erklärte sie fest.

Da überwältigte ihn der Grimm. Er war so gar nicht an Widersprüche gewöhnt, daß es ein Wunder schien, ihn erst jetzt explodieren zu sehen.

In bebendem Zorn schritt er zur Tür und öffnete sie weit. Eine herrische Handbewegung wies sie über die Schwelle.

Sie ging, ohne Lante Cecile noch einmal aufzusuchen . . .

„Was ist Ihnen, Schwester Madelon?“ forschte Dr. Ferrand sie aus und trommelte unruhig gegen seine linke Schläfe.

„Ich hatte einen Streit mit meinem Onkel. Er will mich fortjagen. Nach Paris!“

„Und sie haben sich dagegen aufgelehnt? Bravo! Ich kann Sie in den nächsten Wochen am allerwenigsten entbehren! Wir werden unser Lazarett sehr bald verlegen müssen. Wie soll ich das schaffen mit den paar Reuten?“ entgegnete er besorgt.

„Und Sie bleiben fest, auch wenn Onkel Duvigneau Sie umstimmen will?“

„Aber selbstverständlich!“ versprach er ihr und nickte ihr wie ein älterer Kamerad dankbar zu.

#### 24.

Lante Cecile war allein abgereist am zweiten Neujahrstage. Dr. Ferrand hatte Wort gehalten trotz aller Bedenklichkeiten des erregten Gerichtsrats, der schließlich den viel in Anspruch genommenen Nissen, George Fermier, beauftragte, das eigensinnige Mädchen zur Vernunft zu bringen.

Der Auftrag kam dem Hauptmann nicht ungelegen, so schwer und lange der Dienst ihn auch beschäftigte. So hart auch der eiserne Gang der Geschicke in dem kleineren Kreis seines Wirkens auf ihn lastete. Er hatte vergeblich auf eine einleitende Antwort von seiner schönen Kousine gewartet. Ihr Trost, den er anfänglich mit stolzer Nichtachtung bestrafen wollte, fing

an, ihn zu bekümmern. Und das machte ihn unsicher in seinen dienstlichen Beschüssen, jetzt, wo es darauf ankam, keine Stunde um die richtige Entscheidung zu verlieren.

Er gönnte sich eine kurze Ruhepause. Mit gutem Gewissen. Zwölf Stunden war er ununterbrochen auf den Füßen gewesen. Gestielet und gespornt hatte er im Morgengrauen eine Stunde auf seinem Bette gelegen und wieder an seinen Reservetruppen gearbeitet, die zwar schon einmal im Feuer gewesen, aber doch nur notdürftig ausgebildet waren und dringend der Schulung bedurften.

Man würde ihm im Lazarett ein einfaches Frühstück nicht vorenthalten. Dabei konnte er Madelon in der vom Onkel angedeuteten Weise ins Gewissen reden. Und wie sie sich endgültig zu ihm stellte, würde er auch erfahren.

Madelon erschraf ein wenig, als Coignard ihr mitteilte, daß der Hauptmann Fermier im Schwesternzimmer auf sie warte. Ihr Herz war bedrückt. Man hatte ihr vor einer Stunde den Zutritt zu ihrem Schützling im Stadtgefängnis barsch verweigert, trotzdem sie mit einem Ausweis und im Auftrage Ferrands erschienen war. Nur noch mit einem Erlaubnischein des Generals Lancret durfte jemand die Zelle des Deutschen betreten. Sie ahnte, daß der hämische Dr. Belette da seine Hand im Spiele gehabt hatte und war verstört zurückgekommen von dem vergeblichen Gange.

Dr. Ferrand hatte gewettert. Auch der Gerichtstermin war seiner Meinung nach eine unsinnige Ueberstürzung. Indessen begnügte er sich mit dem Vorsatz, nach Tisch selbst nach dem Rechten zu sehen. In der nächsten Minute schon strömten andere Anforderungen auf ihn ein. Und Madelon hatte nicht den Mut, diesem in seinem Amt peinigend gerechten, aber in seinem Deutschenhaß nicht minder besangenen Manne ihr Vertrauen zu schenken.

Dazu kam, daß aus der Schweiz an sie keine Zeile gelangt war. Sie fürchtete, auch an den Onkel nicht. Und morgen sollte das Kriegsgericht tagen! Da war George ihr nun doch nicht ganz unwillkommen.

Er saß bei einer Tasse Fleischbrühe und ein paar belegten Brotschnitten und spülte die hastig zerlauten Bissen mit dem heißen Trank freudlos hinunter. Ohne viel Umschweife ging er auf sein Ziel los.

„Ich habe mit Onkel Duvigneau gesprochen“, begann er und sah ihr fest in das merklich schmalere und ein wenig grau gewordene Antlitz. „Du weigerst dich, hier wegzugehen, obwohl es sein Wille ist und nur klug wäre!“

„Ich gehe mit Dr. Ferrand!“ antwortete sie ruhig. „Onkel weiß das! Er hält ja auch aus. Pflicht ist Pflicht!“

„Ist es nur die Pflicht, die dich hier hält, Madelon?“ fragte er forschend. „der, dem du glaubst helfen zu können, ist von der Außenwelt völlig abgeschlossen. Auch für dich ist er nicht mehr erreichbar!“

„Ich weiß es!“ sagte sie bekümmert. „Aber wenn eine Nachricht eintrifft . . .“

„So wird sie auch ohne deine Anwesenheit dem Gericht zur Kenntnis gelangen!“

„Bist du dessen so sicher?“ fragte sie bitter. „Ich traue euch allen nicht mehr!“

„Auch mir nicht, Madelon? . . . Ich habe Tag um Tag auf eine Botschaft von dir gewartet; denn du weißt es, daß ich dich liebe und nicht von dir lassen kann!“ rief er leidenschaftlich.

Sie lächelte schmerzlich. „Mir ist so wirr im Kopfe, George, daß ich nicht aus noch ein weiß! . . . Ihr seid besorgt um mich, wollt mich in Sicherheit wissen: ich finde es so gleichgültig, jetzt an sich selbst zu denken. Mein Leben gilt mir nichts. Es ist nicht besser als das eines jungen Freiwilligen, der es jeden Tag zu opfern bereit ist!“

„Und warum kümmerst dich dann der fremde Offizier?“

„Da fragst du noch? Würdest du in Schande sterben?“

„Er ist ein Feind!“

„Für dich! Nicht für mich!“

„Seine Wunde ist geheilt!“

„Ferrand ist anderer Ansicht! Aber selbst, wenn sie es wäre: mein Feind darf er nicht sein!“

„Was soll das heißen, Madelon?“

„Daß ich nicht nur eine deutsche Mutter, sondern auch einen deutschen Vater hatte!“

„Du bist nicht bei Sinnen, Madelon! Dein Vater war ein gut französischer Elsässer!“

Sie schüttelte den Kopf.  
„Er fühlte und dachte deutsch!“ sagte sie überzeugt. „Ich habe das Zeugnis eines verwundeten Gebweilers dafür!“

„Und selbst wenn dies wahr wäre: was ändert es an deinen Anschauungen und Gefühlen? Du bist dem Geiste nach ein Kind unseres schönen Landes! Vergiß, was vielleicht einmal gewesen ist!“

„Das kann ich nicht! Und will es auch nicht! Ich habe unwillkürlich getan. Aber seitdem mir die Augen aufgegangen sind . . .“

Er ließ sie nicht austreden.

„Abtrünnige!“ schrie er mit heißen, trauernden Augen. „Verräterin! Weißt du, daß uns das auf ewig scheidet? Weißt du, daß ich dich auf der Stelle der Behörde überliefern muß?“

„Du, was du nicht lassen kannst!“ entgegenete sie unerschrocken. „Ich bin mir keiner Schuld bewußt und habe nichts getan, was das Recht des Tages zu scheuen hätte. Dr. Ferrand wird gerechter sein als du, der nicht einmal so viel Ritterlichkeit aufbringen kann, für einen ehrenhaften Gegner Zeugnis abzulegen, um eine niedrige Anklage entkräften zu helfen!“

„Es lag in deiner Hand! Ich wollte es ja!“ wehrte er sich betroffen.

„Du setzest einen Preis dafür, George. Es war häßlich. Nun ist der Preis gar für dich wertlos geworden . . .“

„Das ist er nicht! . . . Du mußt nur erst wieder von deiner Torheit geheilt sein!“ brauste er auf.

„Nenne nicht Torheit, was mir innerstes, heiligstes Gefühl ist! Mir ist wie einem Kinde zumute, das sich im Felde verirrt hat und auf unbekannter Weghöhe den heimatischen Kirchturm erblickt!“

„Phantastische Ueberschwenglichkeiten!“ höhnte er. Da klang ein Trompetensignal von fern auf, hell und voll Freude, bis es bei der Schlusfigur mißtönend entgleiste.

Er sprang auf und griff nach seinem Käppi.

„Ich muß fort. Morgen sehen wir uns wieder! Bebe wohl!“

„Gott behüte dich, George!“ sagte sie herzlich.

„Und dir schenke er Einsicht!“ flog es ihm über die Rippen. Es war ein bitteres Scheidewort . . .

Von innerer Unruhe verzehrt, ging Madelon aufs neue an ihre Pflichten. Heimlich spähte sie zwischendurch nach den Postboten, die sich manchmal auf der Straße zeigten. Es fand sich keiner, der für sie etwas gehabt hätte.

Spät in der Nacht kamen die Truppen zurück, nachdem ganze Karawanen von Verwundeten vorausgeschickt worden waren. Hart und unfroh schallte ihr Tritt durch die Straßen.

„Die Lage ist unsicher geworden,“ bemerkte Dr. Ferrand, der mit einem Stabsoffizier gesprochen hatte. „Wir lassen morgen den ersten Transport nach Meaux abgehen. Uebermorgen folgen wir mit dem Rest!“

„Und was geschieht mit den Deutschen?“ fragte herzlos Madelon und wagte nicht aufzusehen.

„Es sind ja nicht viele!“ meinte Ferrand. „Die den Trans-

port nicht vertragen, lassen wir hier! . . . Ueber den Leutnant tagt morgen das Kriegsgericht!“

„Ist er bei Kräften?“

Ihre Stimme zitterte und Ferrand wurde aufmerksam und schüttelte den Kopf mit dem halbblauen Schädel.

„Er wird nicht mehr viel nötig haben!“ sagte er in seiner knappen Art. „Jeder neue Tag verschärft die Lage und erhöht den Haß. Die Engländer haben wieder ein Linien Schiff verloren. Ein Unterseeboot hat den „Formidable“ torpediert und zum Sinken gebracht. In den Argonnen verlieren wir Land trotz aller Gegenmeldungen. Die Richter werden nicht viel Gnade walten lassen!“

„Aber das ist ja . . . Wenn er nun unschuldig wäre?“ stammelte sie.

Dr. Ferrand hob bedauernd die Achseln und zeigte sein ernstestes Gesicht.

„Es müssen so viele unschuldig sterben in diesem grauenvollen Kriege. Auch von den Unseren!“ murmelte er und verfiel sich in sein Zimmer, um für morgen seinen Plan zu entwerfen. (Fortsetzung folgt.)



Dor Kälte ist die Luft erstarrt,  
Es kracht der Schnee von meinen Tritten,  
Es dampft mein Hauch, es klist mein Bart;  
Nur fort, nur immer fortgeschritten!

Wie feierlich die Gegend schweigt:  
Der Mond bescheint die alten Fichten,  
Die, sehnsuchtsvoll zum Tod geneigt,  
Den Zweig zurück zur Erde richten.

Frost, friere mir ins Herz hinein,  
Tief in das heißbewegte, wilde!  
Daß einmal Ruh' mag drinnen sein,  
Wie hier im nächtlichen Gesilde! W. Kenan.

### Soldatenheim-Arbeit unter dem Feuer russischer Geschütze.

Nun bin ich mit unserem Heim da, wo mich meine Wünsche immer schon hingezogen haben, an der Front. Alles um mich her deutet darauf hin. Hier ist nicht mehr Stappe — hier ist Front — ja, noch mehr, hier ist der Krieg. — An den Uebergängen die Tafeln: Wer weiter geht, wird erschossen! — Abends auf den Straßen Posten mit aufgepfanztem Seitengewehr. „Halt, wer da?“ und schon strecken sich zwei Gewehre dem Passanten entgegen. Das Feldgeschrei und die Parole werden ausgetauscht. Von meinem Fenster aus sehe ich weit hinüber, und dort, wo der Wald beginnt, da liegt der Feind. Sines Tages besuchte er uns auch. Ein Flieger kam herüber. Tack-Tack-Tack — begrüßten ihn die Maschinengewehre. — Wum-wum-wum — antworteten die Abwehrgeschütze. In kühnem Fluge kam er über uns daher und dann krachte es, daß alle Scheiben klirren und das Trommelfell dröhnte, eine Bombe, zwei, drei, und noch eine. Leider wurde er nicht heruntergeholt. — Aber es kam noch anders. An einem prächtigen, sonnigen Herbstnachmittag — pfeift es über mir, und gleich danach folgt ein gewaltiger Krach. Die Russen beschließen uns! Zunächst glaubt's keiner — als dann aber Schuß auf Schuß rechts und links vor uns und hinter uns losgeht, da wußten wir Bescheid. Also runter in unseren bombensicheren Keller. Mächtige Wände, gewölbte Decken und starke Pfeiler, da kommt so leicht nichts durch. — Unsere Artillerie blieb die Antwort nicht schuldig. Sobald das Ziel feststand, gab's die Quittung, und es dauerte nicht lange,

dann schwiegen drüben die Geschütze. Am nächsten Tage artilleristisches Fliegerschießen! Unser Doppeldecker hoch in den Lüften. Hinüber, den Russen Besuch abgestattet! Wumm! die erste — Wumm — die zweite Bombe fällt! Schwarze Rauchsäulen zeigen genau die Einschlagstellen. Er kehrt um — holt sich von der Beobachtung Informationen und fährt wieder zu den russischen Stellungen. Dies wiederholt er so 15—20 mal. Die so schön nebeneinander aufgebauten Bomben werden ihre Wirkung nicht verfehlen haben. — Vor kurzem gab's wieder Artilleriefeuer von unserer Seite, so wie wir es noch nicht gehört hatten, die Russen antworten mit sämtlichen Batterien immer salbenweise. Granaten und Schrapnells plagen. Dann schwingt die Artillerie. Man hörte Infanteriegewehre knattern. Wir wußten Bescheid. Unsere Feldgrauen waren an der Arbeit, die drei Stützpunkte der Russen sollten genommen werden. Und was befohlen, wird auch ausgeführt. Selbstverständlich wurden sie alle drei genommen, vernichtet und gesprengt. Zwei Minenwerfer, ein Maschinengewehr und fünf Gefangene waren die Beute. Auf unserer Seite nur drei Leichtverwundete.

So erhielten wir und unser Soldatenheim die Feuertaufe. Geschadet hat uns die Schieberei nichts. Wir blieben alle verschont. Seitdem wir aber unter russischem Artilleriefeuer gelanden, ist uns der Platz und die Arbeit im Heim noch einmal so lieb, und unsere Soldaten danken uns den Dienst durch sehr regen Besuch.



## Geglickt.

Marineskizze von Alfred Manns.

(Nachdruck verboten.)

Draußen, hinter der deutschen Bucht, nicht allzuweit, lag ein kleiner Dampfer von ein paar hundert Tonnen, unscheinbar und plumb. Bewegungslos lag das kleine Schiff da; die laue Brise, die das Wasser kaum zu kräuseln vermochte, schien nur zu dem Zwecke zu wehen, um das am Mast hängende schräge Kriegsbanner Englands möglichst herausfordernd zu entfalten.

Jein bis zwölf Seemeilen entfernt, im Osten, kreuzten die deutschen Patrouillen, ungeheurer flinke Torpedoboote in nord-südlicher Richtung kreuzten sie, ohne auch nur den Versuch zu machen, sich dem leichten feindlichen Fahrzeuge zu nähern, das, wie höhrend, seinen gewaltig langen Signalmast in die Luft streckte.

Auf dem Deck des Engländers ging der Kommandant, ein älterer Leutnant, auf und ab. Lang und dürr wie seine ganze Gestalt war auch sein Gesicht. Durch zwei enge Lidswalten sahen die Augen scharf und listig in die Welt. Zwischen den dünnen Lippen steckte, wie festgewachsen, die ewig qualmende Shagrpfeife.

Nun hob Leutnant Westburn das Fernglas an die Augen, und während er die deutschen Torpedoboote nachlässig und ohne besonderes Interesse beobachtete, zuckte es wie verhaltener Spott um seine Mundwinkel.

Ein alter Maat trat zu dem Kommandeur und blickte schmunzelnd nach derselben Richtung.

„Unsere Streitkräfte sind nicht allzu stark in dieser Gegend, Sir. Wenn unsere Freunde da im Osten so könnten wie sie wohl möchten —“

„Werden sich hüten,“ war die Antwort. „Sie haben noch genug von dem letzten Versuch, wo wir ihnen diverse Boote böse zugerichtet haben.“

„Sogar das Schießen haben sie aufgegeben.“

„Wenn sie klug sind. Bei der Entfernung kann sich's nur um einen fast unmöglichen Zufallstreffer handeln, der mit kolossalem Munitionsaufwand erkauft werden muß und im günstigsten Falle weiter keine Wirkung hat, als daß anstatt unseres R. 206 eine halbe Stunde später R. 207 oder ein anderes Boot an dieser Stelle liegt.“

Der Obermaat genehmigte sich einen frischen Plug und, einen Augenblick gedankenvoll zufrieden vor sich hinklickend, sagte er: „Eigentlich großartig, Sir, daß unser alter Heringskasten von Anno dazumal die ganze feindliche Flotte in Schach hält.“

„Ja, denn wollten sie mit dem Gesamtangebot aller ihrer Hilfsmittel durchzukommen versuchen, so würden sie damit doch nicht fertig werden, bevor unsere ganze Kanalslotte, von uns herbeigerufen, zur Stelle ist.“

„Aber die deutschen W's bringen einiges zuwege, die arbeiten jetzt auch auf dem Gebiete.“

Der Himmel, der bereits leicht getrübt war, hatte sich noch mehr verdunkelt, graue Regenwolken, die indessen nicht sehr dick waren, lagen ziemlich niedrig über der See.

Westburn nahm das Glas, das er während des Gesprächs gesenkt hatte, abermals vor die Augen.

„Dagegen haben wir dreifachen Schutz: Die feinen Mikrophone unserer Unterwasser-Schall-Anlage zeigen uns das kleinste Geräusch von weither an; dann haben wir das elektrische Alarmsystem und endlich die eigens gegen die dämmed-Tauchboote getroffenen Maßregeln, unregelmäßige Ver'entung, mehrere Körper übereinander usw. Da ist nichts zu machen.“

Der Unteroffizier wollte etwas erwidern, aber der Leutnant, der zuletzt mit immer steigender Aufmerksamkeit durch das Rohr gesehen hatte, stieß einen leisen Fluch aus, pugte mit seinem Uniformrock die Gläser und setzte seine Beobachtungen mit großem Eifer fort. Endlich reichte er das Glas dem Maaten.

„Hier, Swift, sehen Sie einmal hindurch. Sie sind ja schon fünfundsiebzig Jahre bei der Marine und während des ganzen Krieges bei den Vorposten. Was halten Sie von jenem Zeppelin dort? Hol der Hente die Satansdinger! Da fahren sie hundertlang in der Bucht, fühlen auch mal in unser Gebiet rüber, daß es aussieht wie eitel Manöver und Aufklärung. Meistens ist es das ja auch, aber dann fällt es manchmal diesen Hüllenhunden ein, wenn wir schon gar nicht mehr darauf achten, direkt nach London oder wer weiß wohin zu fahren. Dieser dort hinten kommt mir entschieden verdächtig vor.“

Die Bewegungen scheinen allerdings ziemlich planlos,“ bekräftigte der Unteroffizier nach einer Weile.

Westburn stampfte mit dem Fuß auf. „Herrgott, wenn es mir einmal gelänge, so einen Teufelsapparat herunterzuholen — es ist nicht nur der Prämie wegen. Ich wünschte mir nur, daß ein solcher Bombenschmeißer mal in unsere Nähe kommt. Die Ballon-

kanone, die wir jetzt an Bord haben, ist das herrlichste Stück Arbeit, das ich je gesehen. In Harwich haben wir's probiert.

Aber —“ der Leutnant entriß Swift das Fernrohr. „Ich will verdammt sein, wenn der Zeppelin nicht direkt auf uns zukommt. Ob er uns mit ein paar Bomben bedenken will aus Sport? Daß unser, wenn auch letztes Signal sofort Ersatz bringen würde, daß er keine Werte in uns vernichtet und sich selbst exponiert, weiß er. Aber mir soll's recht sein. Warte, Bursche —“

Laute und scharf stieß Westburn die verschiedenen Befehle hervor. Abermals stampfte er mit dem Fuße auf.

„Daß man sich nicht zweiteilen kann! Ich hätte zu gerne das Geschütz gerichtet, muß aber natürlich selbst steuern hier.“

Während alle Mann auf ihren Posten elkten, kam, größer und größer werdend, der gefährdete und gebagte Lentballon näher und näher.

Das Luftschiff bewegte sich in eleganter Fahrt vorwärts; es fuhr ziemlich niedrig und deutlich war zu erkennen, daß es sich um eines der neuesten und größten Marinefahrzeuge handelte. In einer Entfernung von etwa fünf Seemeilen begann der Zeppelin sich in größere Höhen zu begeben.

Die regnerische Bewölkung bot dem Engländer sowie dem Deutschen Vor- und Nachteile. Das Luftschiff war in verhältnismäßig geringer Höhe bereits schwer zu erkennen und konnte seine Bomben bei er anbringen, indessen, wenn es auch bei gleicher Höhe durch das Gewölk schwerer zu treffen war, als bei sichtbarem Wetter, so gab es doch trotzdem dem Engländer ein besseres Ziel, als wenn es sich doppelt so hoch befunden hätte.

Die Nerven der englischen Mannschaften waren bis auf's äußerste angespannt und Leutnant Westburn hatte seine Pfeife vor gelegt, während seine schneigen Hände die Speichen des Steuerrades umfaßten.

„Feuer!“ schrie Swift, der das Ballongeschütz befehligte. Ein Knall, und ein weißes Wölkchen lief auf den Lentballon zu; rechts über diesem zerteilte sich das Wölkchen mit einem zweiten Knall.

„Nichts,“ murmelte der Leutnant und bemühte sich, den Dampfer aus der Lotlinie des Zeppelins zu halten. Aber dieser manövrierte leichter und seine Bomben fielen in bedenklicher Nähe des Schiffes in die See.

Die Mannschaft des Engländers tat mit bleichen Gesichtern und auf die Lippen gebissenen Zähnen ihre Schuldigkeit, besonders am Geschütz. Aber das Luftschiff stieg und senkte sich beständig und fuhr derart unberechenbar, daß das Zielen ungeheuer schwer war.

Der Ostwind hatte sich etwas verstärkt. Doch bedeutete das nichts für den Zeppelin, dessen Würde mit jedem Male sicherer wurden. Schon sahen sich die Engländer verloren. Da plötzlich, nach einem abermaligen Schuß, verstummte oben das Geräusch der Propeller. Das Luftschiff machte einige schlotternde, schwankende Bewegungen und bäumte auf mit dem Winde, der es hin und her riß. Die Freude der Engländer machte sich in jauchzenden Schreien Luft. Die Angst der letzten Minuten schlug sofort in Jubel, Hohn und Haß um.

Auch den Leutnant Westburn verließ keine kühle Ruhe. Um keinen Preis der Welt hätte er sich den verletzten Zeppelin, der ihm jetzt sicher war, entweichen lassen. Er betrachtete es als ein gutes Zeichen, daß die Luft, besonders nach Westen zu, dicker wurde, so daß die englischen Patrouillenboote nicht wußten, was geschah. Dieses war sein Zeppelin und niemandem gönnte er auch nur den kleinsten Anteil an dessen Vernichtung. Er allein wollte den Ruhm davon haben, der ihm zudem reiche Belohnung, Ehre und Beförderung einbringen würde.

Das Geräusch der Propeller hatte inzwischen wieder begonnen, aber es klang matt und schwach. Zwar war es dem Luftschiff gelungen, sich in etwas größere, schwerer zu erreichende Höhen zu erheben, aber es blieb doch sichtbar, und die Kraft der Propeller reichte, wie deutlich erkennbar, nicht aus, das Schiff gegen den Wind, also heimwärts, zu bewegen; es wurde langsam aber stetig gen Westen getrieben.

Swift kam einen Augenblick zu seinem Kommandeur herüber; fragend blickte er den Vorgesetzten an.

„Sollen wir ihm folgen und ihm den Rest geben. Unsere Instruktionen —“

„Zum Teufel mit Ihren Instruktionen. Was soll denn hier passieren? Scheren Sie sich an das Geschütz — oder, halt,“ die Augen Westburns blitzten, „Sie kennen die Gegend hier so gut wie ich. Kommen Sie hier aus Steuer und folgen dem Luftschiff



Ersehnte Nachricht. Nach dem Gemälde von W. v. Czajkowski.

dichtauf und hüten Sie uns nach Möglichkeit vor der Senkrecht; ich muß doch dem Himmelhund auch selbst eins versetzen.“ Swift ging ans Rad, aber er sah noch immer etwas unerschütterlich aus.

„Na, zum Kukud, fürchten Sie sich etwa oder wollen Sie mit aller Gewalt aus Kameradschaft die Prämie irgend einem Zerstörer gönnen?“

„Verdamme mich, nein, Sir,“ sagte der Unteroffizier, „es war wahrhaftig nicht meinetwegen, daß ich fragte, aber außerdem, Sie haben ja auch recht; was kann uns passieren?“

„Los, Mann, laviere Sie! Der Zeppelin treibt schon eine halbe Meile westlich im Winde.“

Mit großen Schritten begab sich der Leutnant an das Geschütz. Aber das Abtun des Luftschiffes war doch nicht so einfach, wie sich Westburn gedacht hatte, denn, wenn auch der Wind gleich einem guten Bundesgenossen den Lenkballon von dessen Basis abtrieb, so schob er doch mit seinem Opfer derart herum, daß ein guter Schutz nicht leicht anzubringen war. Anscheinend sprang nun auch der Wind in den höheren Schichten um und nahm dort eine nord-nordwestliche Richtung ein. Das war dem Leutnant aber durchaus nicht unangenehm, denn um so weniger bestand die Gefahr, daß er unerwünschte Hilfe erhielt.

Der schwer getroffene Zeppelin mußte indessen einen vorzüglichen Kommandanten haben, denn er operierte mit den unzerlegten Propellern außerordentlich geschickt; manchmal ließ er sie mit einer derartigen Wucht arbeiten, daß es sich anhörte, als ob das Luftschiff völlig intakt sei. Doch wurde dieses durch das haltlose Schwanen und Pendeln des Ballons auf das bestimmteste widerlegt.

Gefahrlos, wie die Verfolgung des Luftschiffes für die Engländer war, blieb sie dennoch in höchstem Maße nervenanspan-

nend. Wie oft hatte der Leutnant schon geglaubt: dieses Mal kann es nicht fehlen und dann, im Augenblick des Schusses, riß der Wind den Ballon wieder aus der Zielrichtung.

Drei volle Stunden dauerte bereits die aufregende Jagd. Die Luft war immer undurchsichtiger geworden und bereits zwölf Schüssen hatte sich die Verfolgung, immer im Bogen und Zickzack, von dem Ausgangspunkt fortgezogen.

Es war nicht mehr allzu lange bis zur Dämmerung.

Westburn sah nach der Uhr und ballte in maßloser Wut die Fäuste.

„Rufen Sie in drei Teufelsnamen unsere Zerstörer herbei, wir schaffen's nicht allein,“ befahl er voll Ingrimm dem Funker-

maaten.

Der Befehl war eben ausgeführt, da ertönte in Südwesten ein Kanonenschuß, dem andere, viele, unzählige folgten.

Mit einem Ausdruck des Entsetzens im Gesicht fuhr Westburn herum, und gleich darauf stand Swift, der einem Matrosen das Rad zum Halten gegeben hatte, neben ihm. Totenbleich, das Antlitz zur Frage entstellt, deutete der Unteroffizier auf den Zeppelin, der in stolzer Fahrt, so ruhig und sicher, wie er gekommen, in einem prachtvollen Bogen wendete und dann, ohne das englische Signalschiff auch nur im geringsten zu beachten, gegen den Wind in östlicher Richtung davonfuhr.

„Ueberlistet,“ rief der Leutnant heiser herbor und sank, völlig gebrochen, auf ein Knäuel Tauwerk, „das Kriegsgericht —“

Swift wackelte wie ein Irrenstümpfer mit dem Kopfe.

„Der Zeppelin hat uns fortgelockt: die deutschen U- und M-Boote haben eine Gasse im Minenfeld, das wir bewacht haben, freigemacht. Nun ist die deutsche Hochseeflotte über unsere ahnungslosen Kriegsschiffe gekommen,“ sprach er tonlos, wie zu sich selbst.

## Der Mutter Name.

(Fortsetzung.)

Roman von Otto Elfer.

(Nachdruck verboten.)

Alles, alles war noch wie sonst — und die glückliche Zeit seiner Knabenjahre stieg in seiner Seele empor, wie ein goldener Märchentraum, ließ sein Herz lebhafter pochen und drängte in seine Augen heiße Tränen.

Alles war noch wie sonst — nur die Menschen waren andere geworden, — an Stelle der Liebe, der Freundschaft war der Born, der Haß getreten und hatte die Herzen getrennt, die sonst so warm für einander geschlagen.

Und was war es, das diese Aenderung der Menschen hervorgerufen hatte?

Der Besitz, der Reichtum, das Geld — ein Name, den ihm sein Vater hinterlassen, den Recht und Gesetz ihm zusprachen, der Name seines Vaters, den er jetzt mit dem Namen seiner Mutter vertauschen sollte!

Was war ihm aber Besitz und Reichtum, — was war ihm der Name des Vaters, wenn sie ihm die einzigen Herzen entfremdeten, die ihn liebten, in deren Liebe er sein Glück gefunden? Nur weil er geglaubt hatte, daß Besitz und Reichtum und väterlicher Name ihn noch enger mit jenen Herzen verbinden würde, hatte er sie erstrebt, hatte er sich gestreut, sie gewonnen zu haben. Jetzt, wo das alles vergeblich gewesen war, wo Haß und Zwietracht die Folge waren, da hätte er am liebsten alles wieder von sich geworfen und wäre als armer Steuermann, als einfacher Steuermann, namenloser Eberhard Frank, wieder hinausgezogen in die weite Welt, mit dem beglückenden Bewußtsein, Herzen dabei zu wissen, die seiner Liebe und Freundschaft gedachten.

Frank war sein Name gewesen — und frank und frei war er gewesen, — allein angewiesen auf seine Kraft, auf seinen Mut, und als Eberhard Frank hatte er sich die Anerkennung der Welt erkämpft. — Jetzt war er ein Sklave seines Reichtums — ein Sklave seines väterlichen Namens.

In Gedanken versunken stand er da — und plötzlich fielen ihm die Worte des alten Harry wieder ein: „Halten Sie den Namen Ihrer armen Mutter hoch und heilig, Kapitän Frank — alles andere ist ja doch Nonjense!“ ... und ein Lächeln glitt wie Sonnenschein über sein ernstes Gesicht.

16.

Felix von Gattingen ging in seinem Zimmer auf und ab, rauchte eine Zigarette und pfiß zischendurch ein fröhliches Ka-

ballerie-Signal. Auf seinem hübschen Gesicht mit dem trohig empor gesträubten Schnurrbartchen lag ein Ausdruck hoher Befriedigung; er schnippte mehrere Male mit den Fingern und blies den Rauch seiner Zigarette herausfordernd in die Luft.

Als sein Bursche in voller Adjustierung eintrat, blieb er stehen und fragte:

„Na, hast Du alles ordentlich besorgt? Das Bukett übergeben?“

„Zu Befehl, Herr Leutnant,“ entgegnete der Bursche. „Das gnädige Fräulein läßt vielmals danken; Herr Leutnant möchten nicht zu spät hinauskommen.“

„Werden wir schon machen,“ lachte Felix fröhlich. „Wie gefällt's Dir da draußen, Karl?“ setzte er jovial hinzu.

Der Bursche schmunzelte.

„Fein, Herr Leutnant,“ grinste er. „Der Park und die Villa — sehr schön — und wenn Herr Leutnant gestatten, das gnädige Fräulein ist auch sehr schön und lieb.“

„Na, es ist nur gut, daß sie Dir gefällt,“ meinte Felix lachend. „Also um sechs Uhr katest Du mir die Niobe — ich muß um sieben Uhr draußen sein.“

„Zu Befehl, Herr Leutnant.“

„Ich werde noch einen Brief schreiben, den Du nachher zur Post bringen kannst. Und nun geh.“

„Zu Befehl, Herr Leutnant.“

Der Bursche machte stramm kehrt und verschwand. Felix zündete sich eine frische Zigarette an und setzte sich an den Schreibtisch. Eine Weile sah er nachdenkend aus dem Fenster auf den Marktplatz der kleinen Stadt, in der das Dragoner-Regiment Felirens lag.

Niel war da nicht zu sehen. An der Ecke ein Obstweib unter ihrem großen Regenschirm, vor dem Gasthaus ein Bauernwagen mit zwei dürren Kleppern, einige spielende Kinder und Hunde, ab und zu eine Frau, die zum Kaufmann ging — das war alles, was da draußen zu sehen war.

Gelangweilt wandte sich Felix ab und nahm seine Schreibmappe vor. „Werde nun die längste Zeit in dem langweiligen Nest gehockt haben,“ murmelte er und tauchte die Feder ein.

Es war in der Tat ein armseliges Nest, in das Felix versetzt worden war, als er sich in dem teuren Garbedragonier-Regiment in Berlin nicht mehr halten konnte. An der deutsch-französischen Grenze lag es und zählte kaum einige tausend Einwohner. Zuerst süßte sich Felix sehr unglücklich, da außerhalb

des Offizierkorps geselliger Verkehr nur schwer zu haben war. Wenn man sich anzußieren wollte, mußte man schon nach Straßburg fahren, aber das kostete stets eine „Stange Gold“, und Felix war in seinen Mitteln sehr beschränkt. Frau Frmgard hatte ja seine Schulden der Hauptfache nach geregelt, aber es blieb immer noch ein Rest zurück, den er der Mutter nicht zu sagen gewagt hatte und der ihm nun das Leben schwer machte. Neue Schulden kamen hinzu — man mußte doch anständig leben — und so sah Felix denn ziemlich verzweifelt in die Zukunft.

Doch jetzt konnte er aufatmen! Im letzten Manöver lag er bei dem reichen Bergwerksbesitzer Kommerzienrat Ederheim in Quartier, der eine Stunde von der Stadt entfernt in den Vosgen eine sehr ergiebige Kohlengrube besaß und sich dort in herrlicher Lage eine prächtige Villa erbaut hatte, die von der Familie des Kommerzienrats aber nur im Sommer bewohnt wurde, während sie im Winter in Straßburg lebten, wenn sie nicht auf Reisen weilten. Dieses Jahr blieb indessen die Familie länger in ihrer Villa, denn Fräulein Olga Ed rhein, die zwanzigjährige Tochter des Kommerzienrats, fühlte sich durch die Huldigungen, welche der flotte Dragonerleutnant ihr entgegenbrachte, sehr angenehm berührt — Frau Kommerzienrat hätte gern einen vornehmen, adligen Schwiegerjohn gehabt, kurz als Felix um die Hand Olga's anhielt, ward seine Werbung angenommen, und nun war Fräulein Olga Ederheim die glückliche Braut des Freiherrn Felix von Gattingen.

„Ich habe Dir, liebe Mama,“ so schrieb Felix, „meine Verlobung mit Olga Ederheim schon telegraphisch mitgeteilt; ich muß Dir jetzt aber noch die näheren Einzelheiten melden. Also, meine liebe, gute Mama, ich bin ein sehr glücklicher Bräutigam. Olga ist ein liebes, nettes Mädchen, nicht sehr groß und schlant, aber von blühender Gesundheit, mit schönem blondem Haar und blauen Augen — ein reizendes kleines Köppchen, das Dir und Gertrud schon gefallen wird. In den nächsten Tagen werdet Ihr übrigens ihr Bild erhalten; Olga will es Dir selbst schicken, liebe Mama, und Euch bitten, Weihnachten mit uns in der Villa Ederheim zu verleben. Unter dem Kommerzienrat mußt Du Dir einen in den besten Jahren stehenden Mann vorstellen mit einem klugen, energischen Gesicht, der seinem Geschäft einen Weltruf verschafft hat und der selbst, tadelloser Weltmann, anständig zu leben weiß. Seine Frau ist eine nette Dame, mit der ich mich sehr gut verstehe. Daß der Kommerzienrat mehrfacher Millionär ist und, wie er mir sagte, seiner Tochter eine vorläufige Mitgift von einer halben Million mitgeben will — ist wohl kein Hindernis unferes Glückes, nicht wahr, mein liebes Mamachen? Jetzt hat Gott sei Dank alle Not ein Ende, und ich bin glücklich, daß ich auch Euch ein bequemeres Leben verschaffen kann. Jedenfalls brauchst Du, meine gute Mama, nicht mehr für Geschäfte zu arbeiten, und Trude braucht keine Unterrichtsstunden mehr zu geben — das war ja einfach sein Leben mehr, was wir führten.“

Soweit war Felix gekommen, als sein Bursche wieder eintrat. „Was willst Du?“ wandte sich Felix um.

„Ein Herr möchte Herrn Leutnant sprechen, — hier ist seine Karte.“

Felix erhob sich ärgerlich. „Diese ewigen Störungen — na, gibt her die Karte.“ Ein Ausruf der Ueberraschung entschlüpfte seinen Lippen. Auf der Karte stand der Name „Eberhard Frank“.

Felix eilte selbst auf die Thür zu, um den Besucher eintreten zu lassen. Es war in der That sein alter Jugendfreund, sein Spielkamerad, sein Vetter, der Erbe von Groß- und Klein-Gattingen! „Du hier, Eberhard,“ fragte Felix. „Dich hatte ich am allerwenigstens erwartet — bitte, tritt ein.“

Eberhard streckte ihm die Hand entgegen. „Verzeih die Ueberraschung, Felix,“ sagte er. „Aber ich fürchtete, Du würdest nicht zu treffen sein, wenn ich mich schriftlich angemeldet hätte.“

„Deine Besürchtung war nicht ohne Grund,“ entgegnete Felix zurückhaltend. „Wir haben uns ja kaum noch etwas mitzuteilen.“

„Du täuschest Dich — ich habe Dir viel mitzuteilen.“ „Nun denn — bitte, nimm Platz, — darf ich Dir eine Erfrischung anbieten?“

„Ich danke Dir — später vielleicht.“ „Wie Du willst. — Also — was führt Dich zu mir?“ Eberhard nahm auf dem Sofa Platz, Felix setzte sich ihm gegenüber auf einen Stuhl; sein Gesicht hatte sich verfinstert, er konnte noch immer nicht den Verlust der Gattingen'schen Güter überwinden. Er hielt sich immer noch für benachteiligt, wenn er auch das Recht Eberhard's nicht mehr bestreiten konnte. Eine kleine Weile herrschte Schweigen zwischen den beiden früheren

Freunden. Nachdenklich sah Eberhard zu Boden, dann aufblickend, sagte er:

„Vor allem — wie geht es Dir — Deiner Mutter und Gertrud?“

„Ich danke — es geht uns gut.“ „Felix — weshalb hat Deine Mutter Schloß Gattingen verlassen?“

„Weil wir dort nichts mehr zu tun hatten.“ „Das ist nicht der Fall, Felix! Gattingen soll stets Eure Heimat bleiben, — Du lieber Himmel! Kanntet Ihr mich von einer solchen Seite, — hieltet Ihr mich für so undankbar, so schlecht und niedriggestimmt, daß ich Euch vertreiben könnte?“ „Du vergiffest,“ entgegnete Felix stolz, „daß wir nicht gewohnt sind, von Almosen zu leben.“

„Almosen!“ — Felix! — Wie kannst Du solch ein Wort gebrauchen?“

„Weil es den Tatsachen entspricht.“ „Nicht im geringsten! Wenn ich auch der Erbe meines Großvaters bin, so habt Ihr doch auch Ansprüche an Gattingen — ja, Felix, Ansprüche, die ich jederzeit gern anerkennen werde.“

„Das ist sehr freundlich von Dir. Glücklicherweise sind wir aber in der Lage, auf diese vermeintlichen Ansprüche verzichten zu können. Die Rechtslage ist ja klar genug.“

„Laß uns nicht über juristische Gründe sprechen, Felix. Ich bin zu Dir gekommen als Freund und Bruder, — ich bitte Dich, mich als solchen anzusehen und meine Vorschläge danach in Betracht zu ziehen.“

„Welche Vorschläge?“

„Nun denn — ich bitte Deine Mutter, mit Gertrud wieder auf Schloß Gattingen ihren bleibenden Wohnsitz zu nehmen und sich ganz als die Herrin und Besitzerin zu betrachten. Dich aber bitte ich, Felix, eine Rente aus den Einkünften des Gutes anzunehmen, über deren Höhe wir ja noch sprechen können. Jedenfalls soll die Rente Dir ein sorgenfreies Leben sichern.“

Das Blut stieg heiß und glühend Felix in die Wangen. Wenn Eberhard diese Vorschläge einige Tage früher gemacht, — Felix hätte, daß er nicht stark genug gewesen wäre, sie abzulehnen. Heute aber lagen die Verhältnisse anders! Heute konnte er voll Stolz seines Veters Vorschläge zurückweisen. Dürfte er es aber auch im Namen seiner Mutter und Schwester? Nein, ihnen mußte er es überlassen, die Vorschläge anzunehmen oder abzulehnen. Ein triumphierendes Gefühl aber über seine eigene Unabhängigkeit besaßte ihn, als er stolz erwiderte:

„Ich danke Dir, Eberhard, für Deine gute Absicht, Deine Vorschläge sind sehr anerkennenswert, ich muß sie aber, was mich anbelangt, unbedingt ablehnen.“

Eberhard sah ihn erstaunt an. Er wußte, daß Felix in Geldsachen sonst gerade nicht allzu stolz gewesen war, daß er in Schulden steckte, daß er sich in dieses armlige Nest seiner Armut wegen hatte zurückziehen müssen — woher plötzlich diese stolze, ja hochmütige Ablehnung von Vorschlägen, die ihn doch aus allen Schwierigkeiten retteten?

„Felix, das kann Dein Ernst nicht sein!“ sagte er rasch. „Mein voller Ernst,“ war die ruhige Antwort.

„Und Deine Mutter — Deine Schwester? — Denkst Du nicht an ihr mühevolltes Leben? Laß mich wenigstens für sie sorgen.“

„Wie sich Mama und Gertrud entscheiden werden, weiß ich nicht,“ erwiderte Felix würdevoll. „Ich glaube aber kaum, daß sie auf Deine Vorschläge eingehen werden.“

„Wo lebt Deine Mutter? — Justizrath Romberg weigerte sich, mir die Adresse zu geben.“

„Er handelte nur im Auftrage Mamas. Auch ich bin nicht befugt, Dir ihre Adresse bekannt zu geben.“

„Felix — habt Ihr denn gar kein Vertrauen zu mir?“ fragte Eberhard, schmerzlich ergriffen. „Bin ich vollständig aus Eurer Freundschaft, Eurer Liebe verstoßen? Habt Ihr die frühere Zeit, wo wir so glücklich zusammen gelebt haben, vergessen?“

„Wir haben nichts vergessen — aber nach Lage der Dinge können wir nicht anders handeln,“ entgegnete Felix mit einem Achselzucken. „Ich will Dir übrigens soweit entgegenkommen, daß ich ein Schreiben, in dem Du Deine Vorschläge formulierst, an Mama weiter befördern will. Ich war eben im Begriff, an sie zu schreiben, um ihr meine Verlobung mitzuteilen.“

„Du hast Dich verlobt?“

„Ja.“

„Darf ich fragen, mit wem?“

„Gewiß, es ist kein Geheimnis. Mit Fräulein Olga Ederheim, Tochter des Kommerzienrats Ederheim.“

(Fortsetzung folgt.)

**An unsere Leser! Es ist uns gelungen, einen der reizendsten Romane „Der Wagehals“**  
**des berühmten Schriftstellers Fritz Showronne**  
 für unser Blatt zu erwerben. **Derselbe erscheint ab Nummer 14 Anfang April und wird sicherlich ein**  
**hohes Interesse bei unseren Lesern hervorrufen.** \* \* \* \* \* Die Redaktion.

**Allerlei Kurzweil**

**1. Köstelsprung.**

gar	bich	flag	ichen	ret
ge	und	kampf	ichig	ce
auf	rei	te	eb	iem
dir	schwaig	ren	teu	gott
che	den	rol	heti	geb
weiß	in	ne	mer	du

**2. Arithmogriph.**

1  
 1 2 6  
 4 5 3 8 8  
 9 8 2 4 7 8 6  
 1 2 3 4 5 6 7 8 9  
 7 3 7 6 7 8 9  
 8 8 7 9 8  
 4 8 6  
 9

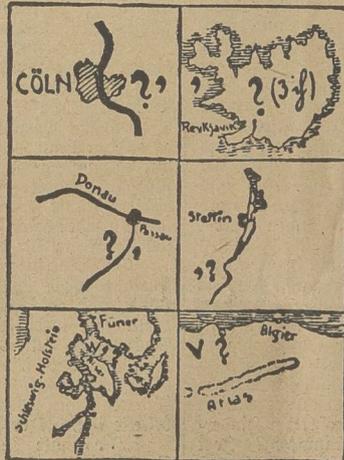
Die Ziffern in dem Arithmogriph sind durch Buchstaben zu ersetzen. Die einzelnen Reihen bedeuten: 1. Buchstabe, 2. Volkstamm, 3. Teil des menschlichen Körpers, 4. unschöne Eigenschaft, 5. verbündetes Land, 6. Dalmatische Provinz, 7. deutscher Fluß, 8. Waffe des Altertums, 9. Buchstave.  
 Die mittelfste Senkrechte ist gleich der mittelfsten Wagerechten.

**3. Aritmetische Aufgabe.**

Zwei gerade Linien schneiden sich rechtwinklig. Auf der einen liegt, 121 Meter vom Schnittpunkt der Linien entfernt, der Mittelpunkt eines Kreises vom Halbmesser 24 Meter. Auf der andern liegt 88 Meter vom Schnittpunkt der Mittelpunkt eines

Kreises vom Halbmesser 15 Meter. Um zwölf Uhr fangen beide Kreise an sich zu bewegen, daß ihre Mittelpunkte auf jenen Linien nach dem Schnittpunkt gleiten. Der Mittelpunkt des ersten Kreises legt in jeder Minute 6 Meter, der des zweiten in derselben Zeit 4 Meter zurück. Beide Kreise stehen wieder still, wenn sie sich zum ersten Mal von außen berühren. Um wieviel Uhr geschieht dies?

**4. Geographisches Rätsel.**



**5. Verstell-Rästel.**

Von heimgelrittenem Feindesland Nimm du ein Zeichen fort, Verleß ein anderes und sogleich Entsteht ein neues Wort. Vor Feindesblei genährt es Schuß, Es fängt die Kugeln auf. Nun denke nach, es ist nicht schwer, Du kommst ja wohl darauf.

**6. Stat-Aufgabe.**

Vorhand A spielt Grande und verliert. Im Salon liegen Gr. 8 und Sch. 8.  
 A. Gr. Unt. — Gr. Unt. — Sch. Unt. — E. 10 — Ober — 9 — 8 — 7 — Gr. Kön.  
 B. Gr. 10 — Gr. 10 — Kön. — 7 — Sch. 10 — 18 — Kön. — Ober — 9.  
 C. Gr. 10 — Kön. — Gr. 10 — Ober — 9 — 7 — Gr. Ober — 9 — 8 — Sch. 7.  
 (A und B haben ganz dieselben Karten wie bei Spiel 5).

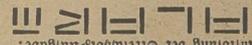
**7. Homonym.**

Er rang sich schwer durch Nacht zum Licht, Sie nur von Born und Ammut spricht.

**8. Streichholz-Aufgabe.**



Obenstehende 18 Streichhölzchen bilden Unterstände und Munitionskammern. Durch Umstellen von 6 Hölzchen kann man ein Wort bilden, das alle Leute sofort aus den Unterständen ruft.



Die mittelfste Senkrechte ist gleich der mittelfsten Wagerechten.

**Schmetterlinge**  
 für Sammlungen, fein präpariert; 50 versch. schöne Falter 12 M., 100 St. 20 M. Kästen etc. billigt. Entomolog. Laboratorium, Wiesbaden, Eigenheim.

**Sicheren Gewinn**  
 erzielt jeder durch sofort Bestellung des Prakt. Hühners bel Kapitäla Jagd. Nachr. 5 M. franco. F. Gollfus, Hamburg 11, Alterwall 12.

**1000 Mark**  
 und bedeutend mehr bringen neue Ideen. — Auskunft kostenlos! H. Nelson & Co., Berlin-Pankow 393.

**Jeder Herr,**  
 welcher sich schön kleiden will, verlange meinen Katalog Nr. 11 über neue und wenig getragene, teils reinwollene, sehr preiswerte **Kavalier-Kleidung, Paletots, Ulster,** von Mk. 12—50, **Anzüge,** von Mk. 15—60. Risiko ausgeschlossen. Für Nichtgefallendes gebe Geld zurück. **J. Kaller, München, Tal 19.**

**Salmiak-Waschpflz**  
 das beste Wasch- und Scheuermittel, 10 Pfg.-Eimer Mk. 7.50, versendet gegen Nachnahme L. Kuscheleski, Berlin N., Stargarderstraße 44.

Ohne Bezugschein! Beschlagnahmefrei  
**Strick-Wolle**  
 liefert an Private (Muster frei) **Erfurter Garn-Fabrik** Holleierant in Erfurt C. 23.

**Glaser-Diamanten**  
 gut und sicher schneidend. **Garantie! Umständl. Zurücknahme!** von 2—M. an. Silberverzierte Stacheln und ähnliche Anerkennungen gratis u. franco. **Rudolf Gradowski, Hannover III.** Mechanische Diamantwerkzeugfabrik. Diamanten für alle anderen technischen Zwecke.

**Der dumme Papagei.**  
 Eine reiche Dame schenkt armen Kindern geeigneten Verwandten einen Papagei. Als sie Tags darauf in der Mittagssitue die Verwandten aufsucht, wird eben der gebratene Papagei auf den Tisch gestellt.

Dame: „Im Gottes willen, was habt ihr getan? Das war doch der Vogel zum Braten — das war ja ein Vogel, der sprechen kann!“  
 Familienvater: „Ja, aber warum hat er uns denn das nicht gesagt?“

**Wer kennt sie**  
 nicht, die nachts leuchtende Taschen- uhr? Jeder kann seine Uhr so ort und andere rasche Art selbst dau rnd. adian leuchtend machen! Wort: bitte bezug fuge. W. John, Leipzig, Hohestr. 1.

**Wie die alte gute Seife**  
 gibt Waschmittel weiße Wäsche! Postpaket, 32 große harte Stücke o. Marken für Toilette und Wäsche 5 Mk. Porto, 83 Abbildg. Gegen Vorname, von M. 3.— (auch ins Feld) Verp. und Nachnahme frei. **C. Pansengrau, Rehdn Wpr.** in bez. von Strecker & Schröder, Stuttgart 13.



**Der Mensch**  
 in körperlicher u. geistiger Beziehung (Entstehung, Entwicklung, Körperbau, Ernährung, Menschenkunde) wird besprochen in „Buch des Menschen“ von M. 3.— (auch ins Feld) Verp. und Nachnahme frei. **C. Pansengrau, Rehdn Wpr.** in bez. von Strecker & Schröder, Stuttgart 13.

**Fröbelschule v. Frau Clara Kroschmann, Schulstraße 89, Kurse für Haus- und Beruf Stützen: Kinderfräulein; Jungfern; Stubenmädchen; Freiprosp. Eigene Haus. Aertzlich empfohlen gegen:**

**Jogal Gicht Hexenschuß Rheuma Nerven- und Ischias Kopfschmerzen**  
 Hunderte von Anerkennungen. Jogal-Tabletten sind in allen Apotheken erhältlich. Preis Mk. 1.40 u. Mk. 3.50.

**Wir geben gutgeh. Uhr und Kette,**  
 wenn Sie 100 Kleinfrank. Harten, die Zähnen in Kommission frachten, im Be. an. ten reite se fallen. Nach Einbringung von Mk. 2.— bekommen Sie eine hübsche, elegante Anker-Remontoiruhr mit schöner Kette oder nach Ihrer Wahl sons. einen ne ten Gegenstand frei uge and. Damen- od. Uhrbanduhr; Mk. 3. mehr. Täglich Anerkennungen. Veruj. an geben. An vnder liefern wir nicht Union versand. Postfach 100. Heideberg., B. A. 29.

# Neurber Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Fr. 16.

Nebra, Sonnabend, 24. Februar 1917.

30. Jahrgang.

### Anser U-Boot-Krieg.

Jeder Tag bringt neue Kunde von den Seebattles unter unerschöpflichen U-Boot-Führern, jeder Tag läßt beklüßter erkennen, welchen schweren Schlag wir unseren Feinden mit der Einführung des ungenannten U-Boot-Krieges versetzt haben. Schon durch die Unterbindung der Truppentransporte und der Zufuhr von Munition, Lebensmitteln und Stoffstoffen ist der U-Boot-Krieg imlande, militärisch eine entscheidende Rolle in dem Ringen gegen England zu spielen. Darüber hinaus aber bringt er durch die Vernichtung eines erheblichen Teils der englischen Handelsflotte eine beträchtliche Schwächung des englischen Nationalvermögens, die sich vielfach nicht weniger, desto schwerer aber später fühlbar machen wird.

Die Stellung Englands als der Weltfrachtführer war eine der Hauptstützen der englischen Finanzkraft; durch sie hat es während des Krieges seine Verbindungen im Weltverkehr erhalten und unermüdet gefördert, und durch sie konnte es hoffen, nach dem Kriege seine Vorteile wenigstens zum Teil wieder einzubringen. Diese Aussicht schwindet jedoch mehr und mehr. Der deutsche U-Bootkrieg ist nicht vernichtet, eine Neise anderer ist im Erlernen begriffen, die eigene Schiffszahl dagegen schrumpft zusehends zusammen unter dem Angriff des U-Boots-Krieges. Bis Ende 1916 hatte die englische Handelsflotte etwas über 3 Millionen Brutto-Register-Tonnen verloren, während der Zuwachs des Neubaus infolge anderweitiger Annapnahmen der Werften verhältnismäßig gering war. Der Wert dieses Verlustes ist nach der gegenwärtigen Lage des Schiff- und Frachtmarktes, da selbst ältere Schiffe mit dem Doppeln ihres Neuwertes bezahlt werden, ungleich höher.

Vor dem Kriege, besonders in den gefährlichen Jahren 1910 und 1911, waren Schiffe billiger. Große Frachtdampfer wurden damals für 100 bis 110 Tausend für 120 bis 130 Tausend für die Tonne Tragfähigkeit hergestellt; 1912 waren die Preise aber schon auf 160 bis 250 Tausend gestiegen. Es ist daher eine durchaus richtige Schätzung, wenn man für die gegenwärtigen Verhältnisse und für die ersten Jahre der folgenden Friedenszeit 300 Mark für die Tonne Ladefähigkeit ansetzt. Das würde ungefähr einen Preis von 500 Mark für die Brutto-Register-Tonne (Raum-Tonne) ergeben. Der bisherige Verlust der englischen Handelsflotte würde demnach einen Geldwert von 1500 Millionen Mark betragen. Dabei soll gar nicht einmal berücksichtigt werden, daß sich bei den hergehenden, auf das 8 bis 10fache des Friedensstandes gestiegenen Frachtpreisen sich gurecht in wenigen Stellen bezahlt machen, und daß daher der entgehende Frachtwert eine sehr beachtenswerte Summe darstellen würde.

Hierzu kommt aber noch der Wert der Ladungen. Ihr in einzelnen genau anzugeben, ist nicht möglich, aber die Statistiken der englischen Seeverkehrsverwaltung bieten insofern einen Anhalt, als in ihnen der Wert der verladenen Ladungen etwa doppelt so hoch ist als der der Schiffsladung. Hat sich der Wert der letzteren fast verdoppelt, so gilt das infolge der hohen Frachtpreise für die Ladungen mindestens in denselben Maße. Mag der eine oder der andere Dampfer leer oder mit wenig wertvoller Fracht geladen sein, so war die von anderen desto kostbarer. Die Ladung eines von unsrer U-Boote unerschöpflichen Munitionsdampfers wird doch allein auf 20 Millionen Mark beziffert. Nehmen wir aber an, daß der Ladungswert im Durchschnitt nicht höher gewesen ist als der der Schiffsladung, so wären mit den Schiffen von drei Millionen Tonne Ladungen im Werte von ebenfalls 1500 Millionen Mark, im ganzen also 3 Milliarden Mark verlorengegangen. Vermögen unsere U-Boote täglich nur 20 000 Tonne englischen Schiffsbrennstoffe, eine Zahl, die man nach den bisherigen Erfahrungen nicht als hoch gerechnet betrachten wird, so würde dies einen täglichen Verlust von 20 Millionen Mark für das englische Nationalvermögen bedeuten. Wie lange würde England wohl einen solchen Verlust ausstehen, selbst wenn die Ladungen entbehrt und, was selbstverständlich ausgeschlossen ist, die Schiffe sofort ersetzt werden könnten? Würde Sie Gode und Orea heute noch laden? Erwägen Sie, wenn es an dem Kriege teilnahme, wievielmal nicht mehr leiden, als wenn es ihn vermeidet?

Nun aber haben wir in den letzten Tagen gehört, daß einige unserer U-Boote beträchtlich höhere Tagesleistungen zu verzeichnen haben. England steht also vor einer schweren Krise. Die Männer, die letzten Herbst das Land in den Krieg führten, weil sie die gänzliche Selbsterhaltung glaubten, dem deutschen U-Bootkrieg

zu dem Weltmarkt zu erwirken, erleben eine schwere Enttäuschung; denn dieser Kampf, durch Englands Wachtungen und durch seine Gratzsamkeit zum Ringen um Freiheit und Dasein vieler Völker geworden, bedeutet für England eine Wende, wie er für Europa die Einleitung eines neuen Zeitalters und für die Welt der Beginn neuer Völkergruppierungen und Beziehungen geworden ist.

### Verschiedene Kriegsnachrichten.

**Der U-Boot- und Mines-Krieg.**  
Kapitän Jacobson von dem norwegischen Wermachtsschoner erzählt in Kopenhagen, das Schiff sei auf der Reise von Sibirien nach Kopenhagen mit 14 000 Tonnen Kalifischtran am 4. Februar 50 Seemeilen von der irischen Küste bestohlen worden. Der Kapitän mit Frau und Tochter wurde an Bord des Unterbootes genommen. Der Aufenthalt dauerte 8 Tage. Am zweiten Tage ihres Aufenthaltes wurde in der Nähe des Kanals ein großer englischer Dampfer versenkt, der von Amerika mit Munition nach Frankreich unterwegs war. Die Explosion war so gewaltig, daß das Meer in weitem Umfange in Aufruhr geriet und das Unterboot beschädigt wurde. Das versenkte Schiff hatte einen Wert von 1 1/2 Millionen und die Ladung von 2 Millionen Kronen.

### Ausländische Stimmen.

Die erfolgreiche Durchführung des U-Boot-Krieges hängt an, auch in streifen, die ihr ursprünglich einengen ausfind gegenüberstanden, in ihrer weltlichen Bedeutung gewürdigt zu werden. So liegt es, die gesamte weltliche Presse fastlich unter dem Eindruck des bisher bereits Erreichten. Selbst befeindliche Politiker erkennen an, daß der U-Boot-Krieg keine Verzweiflungstat ist, daß eine große Anzahl von Schiffen der Verbündeten versenkt worden ist, daß die neuere Geschichtsbildung in obengenanntem liegt. — Ähnliche Stimmen werden auch im übrigen neutralen Ausland laut.

### Der Vorstoß der Kronprinzessin-Kranz.

Der erfolgreiche Vorstoß der Kronprinzessin-Kranz hat, nach Berichten, die über Bern kommen, in Frankreich eine nicht zu verkennende Unruhe hervorgerufen, wenn gleich die amtliche Berichterstattung ihr als harmlos hinzustellen sucht. Am bedeutendsten kommt die Sorge um das Angehörige an der deutschen Westfront in den Urteilen der Militärkreise zum Ausdruck, und zwar betrifft sich die Befürchtung, ihre Väter damit zu beruhigen, daß sie dem deutschen Vorkrieg nur örtliche Bedeutung aufweisen. Dagegen beurteilen andere Sachverständige die Unternehmung durchaus ernst und mahnen je nach Umständen Vorsicht und Zurückhaltung. Die deutsche Regierung hat, um die Gefahr des Handelns nicht zu unterschätzen, bereits in seiner entscheidenden einer teurer zu stehen.

### Erhöhter Kampf.

Die Wiener Sofia: Mit der verhältnisse hat eine erhöhte in Vorentscheidung. Es ist ununterbrochen heftige Kämpfe überläufer folgen. Der Kampf sammelt ein, mal ihre Väterung bedingt und ihre Väterung um und Entzweiung um. Der Kampf nach wie vor und die jede Verding Schwarzen Meer.

### England.

Die „Times“ sein wird, das auf 55 Jahre Aufhebung der 30 Jahre sein sollte. Daily Ex

ist, die Männer in der englischen Armee in England und Frankreich, die jetzt bei der Verwaltung oder als Köche, Aufseher und Kraftwagenführer beschäftigt sind, durch Frauen zu ersetzen, um viele Männer für die Front frei zu bekommen.

### Le Transloy.

Ein englischer Stützpunkt erklärt. Obwohl nördlich als auch südlich der Yser haben unsere Truppen am letzten Tage schöne Erfolge erzielt. Neben der Gefangennahme eines englischen Postens durch eine deutsche Streifabteilung kommt hauptsächlich die Erstürmung eines englischen Stützpunktes südlich von Le Transloy in Betracht. Hier hatten die Engländer am 27. Januar einen starken Vorstoß an der Straße Ghinny-Des Boeux-Le Transloy mit starken Kräften unternommen. Es gelang ihnen damals trotz ihrer Anstrengungen lediglich die Eroberung eines kleinen Stützpunktes unterhalb der Front südlich von Le Transloy. Die Lage von Le Transloy zwischen Combes und Bapaume gibt diesen Frontabschnitt seine Bedeutung.

Le Transloy liegt ein wenig südlich der Verbindungslinie Combes-Bapaume, von beiden Stützpunkten ungefähr 6 Kilometer entfernt. Die Eroberung des Grabenstückes wurde damals von den Engländern als ein hervorragender Erfolg bezeichnet, da dadurch der stark ausgebaut Stützpunkt der Engländer eine weitere Sicherung erhielt. Südlich von Le Transloy hatten nämlich die Engländer eine gänzliche Bombardierung dazu benutzt, um hier mit allen Mitteln der modernen Vorkriegsartillerie einen Widerstand und Angriffspunkt ersten Ranges zu schaffen.

Von diesem Ausfallort aus hatten sie die Aufgabe der letzten Zeit im Räume zwischen Combes und Bapaume unternommen. Um so erhellender ist die Tatsache, daß dieser im Stützpunktentwurf wichtige Punkt dem Feinde bereits nach kurzer Feuerbereitung im Sturm entfallen werden konnte. Wie sehen hier wiederum die schon oft festgestellte Erscheinung, daß der Feind auf dem Kampfgebiet der Somme trotz seiner ungleichen zahlenmäßigen Überlegenheit nicht vorwärts kommen kann, den Erfolgen, die er unter Einwirkung härterer Kräfte hatte, stehen Fortschritte unserer Waffen ziemlich gleichwertig oder sogar gegenüber an den feindlichen Erfolgstellen gegenüber. Die „Vorbereitung für den Durchbruch“ ist somit nur von sehr geringer Wichtigkeit, und man kann jetzt nach hinreichendlichen neuen Kämpfen an der Somme behaupten, daß die feindliche Pflicht mit den Angriffen auch jetzt wiederum nicht vernünftig werden wird. Das Hin- und Herbewegen des Kampfes erziehen als ein zweifelloser Wert des Feindes um die Palme des Sieges.

Gleichzeitig wie an der Somme und Yserer höherer Erfolg zu Front von Verdun herer Truppen gegen Feindenschnitt an die Aufgabe, daß sie ihren Vorstoß bei wurde. Inangelant den Eindring eines Geistes, der unsere Kriegsbauer beliebt. Der Erscheinung ist Kriegsmomente nicht

### errat.

erster Zeit. zu glauben, daß man Feinde laut schon Mittelungen, Truppentransporte, andere Dinge, die sich unbedingt gehen. Die Väter, ohne schätzbaren leicht die auf ganz dieselbe nicht nur jemals von uns durch. Der Feind hat in Ausland seine in Väter und in die blühenden Nach- er erwiesen — in der feindlichen ermtloher Masse sich er angestellt und Dinge gelöhren

Inserationspreis für die einpaltige Formspalte oder deren Raum 15 Pfg., bei Privat-Anzeigen 10 Pfg. Reklamen vor Seite 25 Pfg. Inzerate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Der würdige alte Herr, der in der Bahn oder im Garten neben ihr so ruhig seine Zeitung liest, hier vielleicht sehr genau zu, was du zu deinem Freunde „aus guten Quellen“ zu erzählen weißt. Der junge Mann mit einem unkontrollierbaren bunten Bandchen im Knopfloch, der beim letzten Händler, wie du, morgens seine Zigaretten kauft, hier vielleicht ein weit größeres Interesse, wie seine gleichgültige Miene verrät, an allem, was du zu nebenher über U-Boote und Truppenverchiebungen verstanden läßt. Der elegante Kandidat im Gehelb, der sich im Geisel neben dir beim Barbier die Schmirbelarbeiten brennen läßt und so ganz nur auf seine Bekleidung bedacht scheint, macht sich vielleicht um Minuten später im Café Notizen über das, was du von dem Wetter an der Front gehört hast und nun trübsinnte deinem Barbier erzählt.

Wollends das hermitische Siegel der Bescheidenheit ist eine Parallele. Es gibt nichts Geheueres als dieses Siegel. Das der Schwärze „Siegel“ erzählt, das trübsinnig „Siegel“ der Wichtigkeit weiter. Und durch eine Kette von Schwärzen und Wichtigkeiten, die alle das lächerliche Siegel der Bescheidenheit bei sich haben, erreicht schließlich der Spion doch, was er braucht und wissen will. Jeder Deutsche hat eine „Beziehung“; jeder Mann irgend etwas von einem Verwalter im Felde oder bei Verwaltungen stellen erfahren, was der Feind gern möchte und möchte. Und deshalb hat jeder Feind eine „Beziehung“ und weiß, was er braucht und wissen will. Jeder Deutsche hat eine „Beziehung“; jeder Mann irgend etwas von einem Verwalter im Felde oder bei Verwaltungen stellen erfahren, was der Feind gern möchte und möchte. Und deshalb hat jeder Feind eine „Beziehung“ und weiß, was er braucht und wissen will.

Die alle das lächerliche Siegel der Bescheidenheit bei sich haben, erreicht schließlich der Spion doch, was er braucht und wissen will. Jeder Deutsche hat eine „Beziehung“; jeder Mann irgend etwas von einem Verwalter im Felde oder bei Verwaltungen stellen erfahren, was der Feind gern möchte und möchte. Und deshalb hat jeder Feind eine „Beziehung“ und weiß, was er braucht und wissen will. Jeder Deutsche hat eine „Beziehung“; jeder Mann irgend etwas von einem Verwalter im Felde oder bei Verwaltungen stellen erfahren, was der Feind gern möchte und möchte. Und deshalb hat jeder Feind eine „Beziehung“ und weiß, was er braucht und wissen will.

### Politische Rundschau.

#### Deutschland.

\* In den letzten Tagen fanden Konferenzen der Staatssekretäre Dr. Helfferich und Graf Aldern mit Parlamentariern statt, die sich im wesentlichen mit der vorläufigen Geschäftsfrage des Reichstages befassten. Erörterungen darüber auszuföhrlicheren Fragen darüber, wie verfahren, im Reichstag anzutreten ist zu erörtern sein, sondern, falls sich ihre Beratung als notwendig erweisen sollte, zunächst in den Budgetkommissionen behandelt werden.

\* Dem Reichstag sind eingegangen der Nachtragsetat, der 15 Milliarden „aus Anlaß des Krieges“ anordnet, der Gelebenswert, der 100 Millionen als weitere Kriegszusatzgabe von dem Gehalt der Reichsbeamten hergeleitet, der Entwurf über die Erhebung eines Zuschlags zur Kriegsteuer und der Gelebenswert über die Sicherung der Kriegsteuer.

#### Schwerlich-Angaben.

\* Aus der amerikanischen Note an die österreichisch-ungarische Regierung, die um Aufklärung über die Haltung des Wiener Kabinetts in der Frage des uneingeschränkten U-Boot-Krieges eruchtet, erstellt zunächst die auffallend verschiedene Haltung, die Wilson Deutschland und Österreich-England gegenüber eingenommen hat. Die Verhandlung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges wurde gleichzeitig von den beiden Mächten erlassen. Während Wilson die diplomatischen Beziehungen mit Deutschland abbricht, fragt er in Wien an, ob man dort den Standpunkt geändert habe. Es kam wohl kein Zweifel darüber bestehen, wie die Antwortworte der österreichisch-ungarischen Regierung ausfallen wird, die sich bei Erklärung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges mit Deutschland vollständig erklärt hat.

#### Frankreich.

\* Der frühere amerikanische Botschafter in Berlin, Gerard, ist vom Präsidenten Poincaré empfangen worden. Er verließ dann nach Spanien ab.

#### Italien.

\* Das römische Militärblatt veröffentlicht einen Erlaß des Kriegsministers, nach dem im

